



Neujahrs-Blatt

der

Stadtbibliothek Winterthur

auf das Jahr

1893/94.

Aus dem Briefwechsel

zwischen

Ulrich Hegner und Joh. Georg Müller.

II. Theil: 1801—1810.

[Hrsg. von Charles Friedemann]

230/31^{tes} Stück.

Winterthur.

Buchdruckerei Geschwister Ziegler.
1893.



Stenograph-Blatt

Stadtbibliothek

1893/94

Stenograph-Blatt

Ullrich, Decker und Joh. Geor. Müller

Stenograph-Blatt

Stenograph-Blatt



Müller an Hegner.

31. März 1801.

— — — Ich mag es deiner Frau herzlich gönnen, daß du den Ruf nach Bern¹⁾ nicht angenommen hast; glaube auch, du hättest viel Verdruß daselbst gehabt, denn was ist im Grunde zu machen! Wie elend und kraftlos ist diese Regierung! Die Minister regieren und wer sind diese? Wenn du es noch nicht weißest, so will ich dir Data zur Beurtheilung sagen. — — —

Hegner an Müller.

13. April 1801.

— — — Stilling²⁾ macht hier eine Menge Kuren und lauter glückliche. Ich werde ihn schwerlich mehr sehen können, denn er ist immer mit einem Schwarm „großäugiger“ Bewunderer umgeben, die wie eine Leibwache ihn umlagern. Frau Bidermannin zur Gedult erzählte mir ein Wort von ihm, das mir sehr wohl gefällt, das mir aus dem Herzen gesprochen ist. Bey einer grossen Mahlzeit bey der Hofnung, wo Rathsherr Lavater, Gekner³⁾, Luise⁴⁾ und Pfarrer Beith waren, wagte Jung die Unterwaldner und ihre Vertheidigung gegen die Franzosen als unüberlegt zu tabeln. Beith fand, es sey doch rühmenswerth den Tod einem schimpflichen Leben vorzuziehen. „Es giebt kein schimpfliches Leben für einen Rechtschaffenen, erwiderte Jung sehr ernsthaft. Natürlich zog Vitus modestus mit seiner poetischen Floskel ab. — — —

¹⁾ Als Mitglied des Senates. Vergl. den Brief der Frau Elisab. Hegner an Frau Prof. Müller in Schaffhausen vom 12. März 1811.

²⁾ Ueber seinen Aufenthalt in Winterthur erzählt Joh. Heinrich Jung, genannt Stilling, in seiner Lebensgeschichte, Abtheil. V, u. a. Folgendes: „Stillings Aufenthalt in Winterthur war außerordentlich gedrängt voll von Geschäften: täglich machte er mehrere Operationen, und Hunderte von Leidenden kamen, um sich bei ihm Rath zu erholen; dazu kam nun noch sein unendlich quälender Magenkrampf, wodurch ihm jeder Genuß jeder Art auf das bitterste versalzen wurde. Indessen kam doch freitags den 10. April ein Besuch, der auf eine kurze Zeit den Magenkrampf überwog: Lavaters frommer Bruder, der Rathsherr Diethelm Lavater, ein sehr geschickter Arzt, dann der liebe christlichfrohe Gekner, Lavaters Schwiegerjohn und Louise, die unermüdete Pflegerin und Wärterin ihres verklärten Vaters, und dann noch eine erhabene Kreuzträgerin, eine Wittwe Fuchsli von Zürich, die nun auch schon unter den Harfenspielern am Kristallmeer ins Halleluja mit einstimmt. — — — Am Tage seiner Abreise nach Zürich aber widerfuhr ihm noch eine besondere Ehre: des Mittags über Tisch im Frey'schen Hause kam der Doktor Steiner, ein junger vortrefflicher Mann, der ein Mitglied des Magistrats war, und überreichte Stilling mit einer rührenden Rede, die er mit Thränen begleitete, im Namen der Stadt Winterthur, eine und schöne silberne Medaille in einer netten Kapsel, die ein Winterthurer Frauenzimmer verfertigt hatte. — — — Auf der einen Seite der Medaille steht im Sapidarstyl eingegraben: Dem christlichen Menschenfreund, Heinrich Stilling, Hofrath und Professor zu Marburg, von den Vorstehern der Gemeinde Winterthur, zu einem kleinen Denkmal seines segensreichen Aufenthalts in dieser Stadt, im April des Jahrs 1801, und zum Zeichen der Ehrerbietung und der dankbaren Liebe ihrer Bewohner. Auf der andern Seite heißt es in eben dem Styl: Unermüdtlich wirksam, stets zum Trost der Leidenden Menschheit, säet er treffliche Saat auf den großen Tag der Vergeltung.“ — Im Oktober 1803 kam Stilling auf seiner zweiten Schweizerreise noch einmal durch Winterthur. — Nach diesen Angaben ist die Bemerkung Trolls über Jung Stilling in seiner „Geschichte der Stadt Winterthur“ Bd. VIII, pag. 360, in allen Theilen zu corrigiren.

³⁾ Georg G. Gekner, Antistes, Lavaters Schwiegerjohn, 1765—1843.

⁴⁾ Eine Tochter Lavaters.

12. Juli 1801.

Ich kann mich nicht enthalten, lieber Freund, dir meine glückliche Rückkunft von Paris¹⁾ mit ein paar Buchstaben zu melden. Ganz ohne den geringsten widrigen Zufall hab ich diese für meinen Kopf höchst interessante und nützliche Reise vollendet. Ich sage für meinen Kopf, denn mein Herz sehnte sich in dem tobenden Lärm immer nach der stillen Natur meines Vaterlandes. Meine Hauptbeschäftigung war in dem Museum und in den Sälen wo die Antiken aufgestellt sind, daneben besuchte ich die Schauspiele und gieng viel herum, um den öffentlichen Charakter des Volkes kennen zu lernen, über welches alles ich viele Bemerkungen niedergeschrieben habe, die ich jetzt für meine Freunde in einer Art Reisebeschreibung zusammen fassen und dir, wenn du von deiner Reise zurückkommen wirst, dann auch zur freundlichen Einsicht anbieten werde. — — —

Müller an Hegner.

14. Juli 1801.

— — — Weigern konnte ich mich nicht, Wahlmann zu werden, Morgen Vormittag aber nimmt Würde und Bürde ihren Anfang und Ende, und weiters gewählt zu werden, dagegen bin ich nun geborgen. — — —

10. Oktober 1801.

— — — Wir sind am 30. glücklich wieder hier angelangt.²⁾ Den Hinweg machten wir durch das merkwürdige Tirol, über Salzburg, Wels u. s. f. Den Rückweg über Linz, Braunau, München, Augsburg und Ulm. Reise und Aufenthalt waren höchst vergnügt und intressant für uns. Mir hat es noch nirgends so wohl gefallen wie in Wien, und es hätte nicht viel gefehlt, so wären wir, den Winter über wenigstens, dort geblieben. Für jeden Geschmak giebt es Unterhaltung genug, und die Leichtigkeit, womit man öffentliche Anstalten, Bibliotheken, Gallerien, Kunstsäle und dergleichen benutzen kann, hat mich sehr angelockt, am meisten, wie du leicht denken kannst, die Bibliothek und die Gallerie zu Belvedere von ungefähr 1500 Stücken und das Theater. Die Männer schienen mir sehr umgänglich, höflich und zuvorkommend; etwas schwerer hält es für Fremde Damen Bekanntschaften zu machen. Das Land ist schön, und das eigentliche Oestreich ungefähr so, wie vor der Revolution die Gegenden um Bern und am Zürichersee. Das Tirol, wo wir durch zwei der intressantesten Gegenden reiseten (von Füssen her — und gegen Salzburg zu;) weit merkwürdiger als wir aus den Reisebeschreibungen vermutheten; Zugleich, was es besonders angenehm macht, ein Land, das stark im Aufnehmen ist. — — —

— — — Die Lage meines Bruders³⁾ könnte nicht erwünschter seyn. Er leibt und lebt auf seiner Bibliothek, wird unter der Hand zu verschiedenen andern Geschäften gebraucht, wird geschätzt, gesucht, und sogar geliebt, mehr als ich vermuthete, und mehr als er es irgendwo in der Schweiz ist. — — —

— — — Ich muß gestehen, daß ich lieber in einer grossen Stadt lebte als in einer kleinen, und daß es mir anfangs hier nicht recht gefallen wolte; aber nach und nach roste ich wieder ein. — — —

Hegner an Müller.

19. Oktober 1801.

Für Schafhausen und deine Schweizerfreunde hat es mich gefreut, daß du wieder zurückgekommen, aber was dich selbst und deine Marie anbelangt, so meyne ich, Ihr hättet besser gethan, in Wien zu bleiben,

1) Hegner war am 13. May 1801 nach Paris gereist.

2) Von einer Reise nach Wien.

3) Johannes von Müller lebte damals in Wien als geheimer Hofrath bei der geheimen Hof- und Staatskanzlei des Hauses Oesterreich.

da es Euch daselbst so wohl gefallen hat. Du hättest mehr deinesgleichen daselbst gefunden, welches für den Gelehrten so nothwendig ist, wie das tägliche Brod; und wärest ferne gewesen von der verwirrten Helvetia und von dem unerträglichem Politischen Gewäsche deiner und meiner Mitbürger. — — —

— — — Der Herr Kranz hat gute Hofnung von Schaffhausen zurückgebracht. Das freut mich. Hier hat sein Theater einen sehr grossen Zulauf gehabt, obgleich einige religios moralische, pseudolavaterisch zolliferische¹⁾ Hausväter ihren Familien den Zugang zu diesem Sittenverderbniß verboten. Mir wäre mehr für den guten Geschmack bange gewesen, wenn da viel zu verderben wäre. Jedoch ich will Niemand tadeln, jeder suche sein Vergnügen wo er kann und mag, wenn man mich nur auch machen läßt! — — —

Müller an Hegner.

20. Oktober 1801.

— — — Entweder bist du ein Philosoph oder Politiker vom Handwerk geworden, denn deine Briefe sind so trocken, als wenn wir nur Freunde im Sinn der Kaufleute wären. — — —

Hegner an Müller.

20. Oktober 1801.

— — — Du wirfst meinen Briefen kaufmännische Trockenheit vor und beehrst mich mit dem Titel eines „Philosophen oder Politikers vom Handwerk“. Wo ist denn diese Trockenheit? Wenn du von meinem Charakter (den ich ohne zu heucheln nicht mehr ändern kann) feurige Ergüsse der Liebe erwartest, so ist das freylich mehr als ich geben kann, aber an treuer, immer gleicher Freundschaft stehe ich keinem nach. Lieber Freund, versündige dich nicht; ich schrieb dir am Neujahr, einem Tage, wo ich wenigstens nur mit dem Liebsten gern zu thun habe, ein freundschaftliches Briefchen, worin ich mich aufs Neue deiner Liebe empfahl. Es währte bis zum 17. Februar, ehe ich eine Antwort erhielt, und diese Antwort bestund in ein paar Worten für einen Herrn Fischer geschrieben, der einen Prozeß am Cantonsgericht hatte. Du entschuldigtest dein Nichtschreiben mit übermässigen Geschäften. — Lieber Müller, ich weiß auch was Geschäfte sind, aber nie haben sie mich gehindert, einem Freunde zu schreiben, wenn ich wollte. Wer war da der Trockne? Soll ich dir von Politik schreiben? ich lese kaum mehr die Hurterische Zeitung.²⁾ Soll ich dir von Büchern schreiben? Du bist gelehrter als ich. Nimm mich also in Gottes Namen wie ich bin, nur thue meinem Herzen nicht Unrecht! — — —

Müller an Hegner.

23. Oktober 1801.

Du mußt, lieber Hegner, was ich leztthin von deiner Trockenheit schrieb, gar nicht so ernstlich aufnehmen; ich schrieb es, so zu sagen, mit lachendem Mund; weiß auch ganz gut, wie ich mit dir daran bin, und daß ich ohne Vergleich mehr auf dich zählen kann als auf die, welche immer in Superlativen mit mir sprechen, und mich doch bey Gelegenheit hinterm Ermel zu erwischen suchen. Fahre du nur so fort und bleibe deiner Art treu. Du siehst, daß auch ich schreibe, wie mir jedesmal ist, und daß du einer meiner ersten Freunde bist, und ich gerne um dich bin, gern an dich denke, gern von dir höre und lese, das ist buchstäbliche unverfälschte Wahrheit. Im lezten Januar und Februar — — — hatte ich wirklich für meine

1) Bezieht sich wahrscheinlich auf den Kanzelredner Georg Joachim Zolliferer, 1730–1788.

2) Eine Schaffhauser Zeitung.

Zeit und Kräfte fast übertriebene Arbeit: ich mußte wegen unserer Schiffarthssache¹⁾ eine Menge Schriften unseres Archivs durchstöbern, und zugleich trieben die Züricher Buchhändler beständig um Manuscript zu meinem Theophil, den ich ganz umzuschreiben angefangen hatte. — — —

Hegner an Müller.

19. November 1801.

— — — In Zürich herrscht jetzt ein unmäßiger Triumphton. Sie haben einen Klubb auf der Schneiderei²⁾ errichtet, wo die Herrn und Burger mit den wohlgesinnten Schafen ab der Landschaft zusammen kommen und die Bedingungen eines Stadt und Land Vereins abreden. Es ist keine Fabel aber man könnte leicht eine daraus machen. Einige nennen so gar diesen Klubb Landes-Commission. Fast alle Unterstatthalter und jeder Beamte, der von der patriotischen Pessluft nur im mindesten angehaucht zu seyn scheint, soll entlassen werden. Es wird ein Züriputsch herauskommen. Von hier sind die zwey Presidenten, der Municipalität und der Gemeindkammer, nach Zürich gesandt worden, um dem neuen Regierungsstatthalter Glück zu wünschen. Einige nennen dieß eine A . . . lederey. Ich aber enthalte mich je mehr und mehr alles Urtheils. — — —

Müller an Hegner.

20. [?] November 1801.

— — — Von Bern weiß ich nichts, nimmt mich auch nicht sehr wunder. Ich bin der Politik fast gänzlich abgestorben. Indessen hoffe ich doch, daß die izige Regierung vernünftiger seyn werde, und bin herzlich froh, daß das Bauern Regiment ein Ende hat. Im äussern Amt soll der saubere Bürger Corrodi à la Tête der Malcontenten seyn. Sie haben in Thalingen schon einige Conferenzen mit unsern Patrioten gehabt. Einer ihrer Emissairs war zu Rüdlingen (oder Buchberg) in Gefahr zum Fenster hinausgeschmissen zu werden. Ich hätte ihm's gönnen mögen.

Unser Canton fängt immer mehr an, die Hefen der Revolution schmecken zu müssen. Die Bauern finden fast gar keinen Credit mehr, weil man bei dem [?] Lumpen Districts Gerichte [?] kein Recht gegen sie findet. — — —

Hegner an Müller.

8. Februar 1802.

— — — Hier sende ich dir die Bücher mit Dank zurück. — — —

Auch habe ich auf Begehren den Holzhacker³⁾ beygefügt, worüber ich aber noch einmal alle meine Aeußerungen auf das stärkste wiederholen muß. Ich will nicht nach diesem Entwurf beurtheilt seyn, der wills Gott noch eine ganz andere Gestalt gewinnen muß. — — —

Müller an Hegner.

5. März 1802.

Es ist hohe Zeit, lieber Freund, daß ich dir einmal wieder dein Manuscript zurückschicke. Es geschieht mit dem herzlichsten Danke für das grosse wahre Vergnügen, daß du uns damit gemacht hast. Ich

1) Es handelte sich um das Eigenthumsrecht der Stadt Schaffhausen auf den Rhein. Diese Angelegenheit wurde erst im Jahre 1806 auf einer Konferenz zu Winterthur in's Reine gebracht. Vergl. Stofar: J. Georg Müller: pag. 198 ff.

2) Siehe: Sal. Vögelin: Das alte Zürich. 1879. Bd. I, pag. 242, Nachweisung Nr. 55.

3) Hegner schrieb am „Holzhacker“, wie aus seinen Tagebüchern hervorgeht, schon im Jahre 1798; die Schrift erschien jedoch erst im Jahre 1814 unter dem Titel „Salz's Revolutionstage“.

will auf deinen Zery und seinen Biographen zwar keine Lobrede machen, da ich weiß, daß du sie nicht liebst. Der Zery ist halt ganz der Ulrich, und weil ich diesen allenthalben durchschimmern sehe, so ist mein Urtheil nicht ganz unparteyisch. Nur daß so kurz abgebrochen wird, hat mich geärgert. Das erstemal, als ich allein las, geschah es allemal nach dem Nachtessen, und weil ich nicht satt werden konnte, so lang, bis mir die Augen wehe thaten. Für meine Marie ist es nicht ganz zu lesen; es ist ein Elend, daß sie so gar keinen Sinn und Interesse für die hohen politischen Wahrheiten hat, die darin geoffenbart sind, und mit denen ich bis auf wenige, vollkommen und freudig übereinstimme. Besonders mit dem was der Basler sagt. Doch bitte ich, einmal einen vernünftigen Pfarrer hineinzubringen, erstlich; (denn die, die da geschildert werden, sind meistens entweder Bonzen oder Dummköpfe; und das sind doch wahrlich nicht alle!). Daß man aber allen ihren Stand ansieht, das ist natürlich und bei andern Ständen auch so. Dieser Stand ist aber ohne das schon genug geschlagen. Auch das Nicht zur Kirche gehen (einen Fehler, den wir gemein haben) schreibe nicht immer denjenigen Ursachen zu, die wir uns etwa dafür angeben; denn es giebt schlechtere und welche diese haben, würden in ihrem Selbstbetrug nur dadurch gestärkt werden. So wünschte ich auch zweitens einen würdigen Regenten der alten Zeit von dir geschildert zu sehen, denn bei diesen gilt was von den Predigern, und wahrlich es gab doch auch manche schöne Ausnahme, und auch im kleinsten Ländchen hie und da, meinetwegen mit etwas Pedanterey vermischt! einen väterlich gesinnten Vorsteher. Du weißt aber wie die Leute sind, und wie gern böse Buben alles in Einen Küssel werfen. Es wäre viel darüber zu reden, ist aber bei dir unnöthig. Die Patrioten habe ich noch gar nirgends so nach dem Leben und mit allen ihren pudendis so naiv geschildert gefunden. Man wird gleich finden, daß das nicht aus der Luft gegriffene Schilderungen sind, und der Zery wird in dieser Hinsicht für den künftigen Revolutionsgeschichtsschreiber (wem das unselige Geschäft zufallen wird!) eine wichtige Quelle seyn. Ich habe noch andere Bemerkungen gemacht, aber sie nicht aufgeschrieben, sie werden mir aber gelegentlich wohl wieder einfallen. — — —

Dieser Brief ist so lange liegen geblieben, weil M[arie] den Zery noch einmal durchging. Verzeih! Wir grüßen Euch herzlich. Nach Ostern, wosern Ihr nicht bis dahin französisch werdet, werden wir Euch bald heimsuchen. — — — 13. Merz.

Hegner an Müller.

22. März 1802.

— — — Den Zery habe ich seiner Zeit zurückerhalten. Ich danke dir für die günstige Aufnahme, die du dem rohen Entwurf geschenkt hast, wie auch für deine lehrreichen Bemerkungen, die ich mir gewiß zu nutz machen werde. Es ist billig, daß eine edelgesinnte Magistratsperson eine Rolle dabei spiele und es wird mir nicht schwer halten, Belege dazu aus der vorigen Zeit zu finden. Aber mit einem Landgeistlichen wird es schwerer halten. Ach ich kenne nur die unsrigen!

Hier sende ich dir den ersten Theil meiner Reise¹⁾, laß mir auch darüber deine freundlichen Gedanken zu Theil zu werden. Verzeihe mir besonders die „albernen Lobwasserischen Psalmen“²⁾ das ist so ein quod scripsi scripsi das ich fast nicht zurücknehmen kann. Hätte Lobwasser die Psalmen selbst gedichtet, so sagte ich kein Wort dagegen, aber als Uebersetzung der herrlichen und erhabenen Gesänge Davids, wie ich sie durch Luther, Mendelssohn und Herder kenne, ist es corruptio optimi pessima. Besonders wenn man sie als eine Vorschrift Gott zu preisen betrachten soll. Der Bauer selbst verlachtet oder mißbraucht sie. — — —

1) „Auch ich war in Paris“.

2) Siehe: Hegners gesammelte Schriften, Bd. I: „Auch ich war in Paris“, pag. 28 und 29. — Ambrosius Lobwasser, 1515—1585, übersehte die französischen Psalmen des Clément Marot ins Deutsche. Die Uebersetzung fand besonders in der deutschen Schweiz große Verbreitung.

— — — Ich war in Bern im Vorschlag für die Wahlcommission nach Zürich, bin es aber, Gott sey Dank, nicht geworden, weil ich von hieraus allenthalben als ein Patriot!! verschreyt werde; es schämt mich an es nur niederzuschreiben. Morgen werd ich als hiesiger Wahlmann Eligibles helfen machen, aber ich habe mich schon durch eine freymüthige Erklärung meiner Wählbarkeit begeben. — — —

Müller an Hegner.

[1802.]

— — — Deine Reisebeschreibung las ich gierig weg und mit großem Interesse. Nur ein wenig weitschweifig schienen mir deine Bemerkungen, sonst billige und unterschreibe ich die meisten. Dein leises Vorurtheil gegen die arme deutsche Nation hat mich oft lächeln gemacht. Wenn es ein wenig lauter wäre, so würde ich dich in die Zeiten Papst Leo X zurückweisen, wo man zu Rom eben auch sich über die dummen Deutschen sehr lustig machte; wie nun unsere guten Freunde in Frankreich es thun. Aber bekanntlich kam gerade von diesem dummen Volke der Hauptstreich her, dessen Wirkungen izt noch fort dauern. — — — Ich hatte mir einiges ausgezeichnet, um es als promemoria aufzubehalten, fand aber nur zu einer einzigen Stelle Zeit, die aber auch der Kern deines Buches ist, nemlich die vortreflichen Bemerkungen, die du über Birmanns¹⁾ zu Basel Cabinet machst. Ueber den Geist der Revolution und Revolutionnaires sind hie und da goldene Worte. — — —

Hegner an Müller.

29. April 1802.

— — — Für dein Urtheil über die Reisebeschreibung bin ich dir verbunden. Auf den Styl thu ich mir was zu gut, denn ich hab ihn sehr ausgefeilt. Auf der Reise²⁾ wollten wir dann über die Deutschen sprechen sine studio et ira, wie ich das sprechen liebe. Gott bewahre mich ein Volk zu verachten, unter dem ich so viele Menschen kenne, denen ich die Schurimen aufzulösen nicht gut genug bin, aber daß vor 300 Jahren die Reformation aus ihm hervorgegangen, macht mir die jezige Generation um kein Haar respectabler. Sieng nicht auch von den verächtlichen Franzosen des vorigen Jahrhunderts eine ähnliche Epoke hervor, deren gutes so lange bleiben wird, als politische Gesellschaftseinrichtungen bleiben. Renne mir die Greuel nicht; alle große Wirkungen der Vorsehung auf das Menschengeschlecht sind mit Greueln begleitet. — — —

Müller an Hegner.

2. November 1802.

— — — Bald nachdem dieser fort³⁾ war, ging der politische Sturm an⁴⁾, der mich auch mitriß, so daß ich seit dem 13. September täglich einer, zwo, einigemal 3 Sessionen beiwohnen mußte, und meine eignen Geschäfte ganz liegen blieben. Nun unsere Landesväter wieder auf dem Thron und ihre Beschützer im Lande sind — heute zum erstenmal war ich wieder einen ganzen Tag bei Hause und suche über der Arbeit die Gegenwart zu vergessen. Stat sua cuique dies, wird es auch einmal von denen heißen, deren unbändige Herrschsucht und Egoismus das Vaterland in neues Unglück gestossen hat. Doch über politische Sachen wollen wir schweigen; wir haben ja für unsern Geist und Herz andere Berührungspuncte, auf welchen wir vielleicht besser zusammenstimmen. — — —

¹⁾ Ueber die Gemäldefammlung des Malers Birmannt vergl. Hegner: Gesammelte Schriften: Bd. I pag. 34 ff.

²⁾ Auf einer von Hegner geplanten Reise in's Glarnerland.

³⁾ Ein fremder Besuch.

⁴⁾ Der Aufstand gegen die Helvetik. — Dazwischentunft und Vermittlung Bonaparte's.

Hegner an Müller.

11. November 1802.

— — — Morgen reißt Herr Jeannot Sulzer¹⁾ mit unsern Angelegenheiten beladen, nach Paris, ich sehe aber wenig Nutzen von diesen particular Gesandtschaften, einen Punkt ausgenommen, worüber, wenn sie ihre Stimmen vereinigen können, vielleicht etwas zu erhalten sein wird, nemlich die Erhaltung der Zehnten und Grundzinse. Das ist auch der wichtigste Punkt, theils als heiliges Eigenthum, theils als der hauptsächlichste bisherige Nahrungstoff betrachtet. Kommt der einmal in bleibende Ordnung, so geben sich die andern, Repräsentation und dergl. bald, denn nur um jenes willen streitet der Bauer für dieses. — — —

Müller an Hegner.

22. Februar 1803.

Mit bestem Dank schicke ich dir, I. H. das anvertraute Manuscript²⁾ zurück. Ich konnte es in den ersten Tagen nicht gleich lesen, wie ich aber dazu kam, auch nicht aufhören bis es, leider viel zu früh! zu Ende war. Sie ist so geistreich, diese Reise, daß man sie, um sie desto öfters lesen zu können, am liebsten gedruckt haben möchte; das wird aber wohl noch nicht geschehen. Wenn du aber bereits den 3ten Theil ausgefertigt hast, so laß mich doch nicht gar zu lang warten! ich bitte.

Eigentlich möcht' ich unter diesem schwindelnden Volke doch nicht leben, wo fast alles nur Farbe, Glanz, und bei wenigen ein wahrer innerer Gehalt zu seyn scheint. Doch weiß ich wohl, daß, wenn man nur will, man die Einsamkeit und sich allenthalben finden kann. Eine der schönsten Stellen für meinen Geschmack ist p. 43, das Innere des Louvre. — Deine Gabe in der Analyse der Empfindungen fehlt mir in dem Grade; weil ich mehr in der Gelehrsamkeit wohne und wohnen muß. — Man wird von den Bildern, die uns Paris vorhält, so hingerissen, daß man sich fast scheut, etwas Ernsthaftes zu reden und zu schreiben, um nicht hölzern zu erscheinen. Ich hatte eben eine solche Arbeit, und mußte mir recht Gewalt anthun, wieder hinein zu kommen. Darum möchte ich doch noch lieber in der Gesellschaft eines denkenden Engländers, der alten Façon, ungeachtet seiner Schwerfälligkeit seyn, als in der aimablen lustigen der Pariser Springinsfelde. — — —

Hegner an Müller.

14. März 1803.

— — — Euch ist es gut gegangen, Ihr werdet nun wieder zu einer Stadt, aber wir! Wir haben ungeachtet aller Mühe und verschwendeten Geldes³⁾ alle Vorrechte eines Dorfes bekommen, freylich sollen wir

1) Jeannot Sulzer von Winterthur (1749—1828) nahm als Repräsentant der Föderalisten an den Beratungen der Helvetischen Consulta in Paris theil. — In seinem Tagebuch vom Jahr 1802 äußert sich Hegner (7. November) über diese Angelegenheit folgendermaßen: „Die Municipalität beschloß, einen eigenen Abgeordneten nach Paris zu schicken und öffnete deshalb Register zur Unterschrift für die Bürger. Ich protestirte dagegen als gegen einen unnützen Schritt. Wir sind zu reich, unser Geld macht uns hochmüthig, der Hochmuth macht, daß wir eine Rolle spielen wollen, eine eigene Rolle zu spielen sind wir zu dumm, daher hängen wir uns an das Beyspiel von Zürich, dessen Nachahmung aber wegen sehr ungleichen Verhältnissen sich für uns nicht schickt. — Gedultiges Warten, Stille und Friede mit den Nachbarn ist unsre einzige Kraft, aber davon will niemand nichts wissen. Ich war vast allein mit meiner Protestation, meine Mitbürger waren so eifrig, daß sie nicht einmal lasen, was sie unterschrieben, und so einsältig eiferten, daß ich mirs beynah zur Ehre anrechnete, allein zu seyn. Vielleicht hätte ich besser gethan, mich der Sache gar nicht anzunehmen, denn dieß Geschäft macht mich für den Abend unruhig, ich stand auch wirklich im Anfang an, allein das Gefühl meiner Bürgerpflicht überwog noch dießmal. Bald aber werde ich mich ganz zurückziehen.“ — Vergl. Hegners Brief an Müller vom 14. März 1803.

2) Das Manuscript der Reisebeschreibung: „Auch ich war in Paris“.

3) Vergleiche Hegners Brief an Müller vom 11. November 1802.

Am 7. Februar 1803 hatte Hegner über die Consulta und deren Mitglied Jeannot Sulzer an den Ressen des lehrern, Rathsubstitut Sulzer „zur Traube“ unter Andern Folgendes geschrieben:

— — — Herrn Sulzers Arbeitsamkeit, guter Wille und Unerblichkeit an brauchbaren Ideen brauchen gegen niemand weniger einen Verteidiger als gegen mich, denn diese Tugenden rühme ich laut und leise an ihm. Solche Eigenschaften können auch

von Zürich aus in den Wahlen begünstigt werden, woran ich auch nicht zweifle, weil ich die alte Vorliebe Zürichs für Winterthur kenne, wenn wir nur recht folgsame Kinder sind!

23. Juni 1803.

— — — Mein politischer Credit ist von gewissen Leuten untergraben worden, die fürchteten, ich möchte ihnen im Wege stehen. Z. B. damit ich in Zürich nicht in den Grossen Rath gewählt würde, streuten sie aus, ich würde auf dem Lande (d. i. von den Patrioten, die nicht an mich dachten) gewählt werden, und als ich lezthin in Zürich selbst aufgefördert wurde, die Präsidentenstelle bey dem Districtsgericht zu übernehmen, worüber in dem ganzen District nur Eine Stimme war, wußten sie den Stadtschreiber Troll unterzuschieben. Ich lebe nun zur Freude oder zum Vorwurf dieser Herren geschäftlos und einsam — ein Fremdling in Israel. — — —

Müller an Hegner.

27. Juni 1803.

— — — Von meinen Reliquien¹⁾ bekam ich zu wenig Exemplare, so daß ich dir nachgerade keines geben kann. Hast du sie gelesen so sage mir dein unbefangenes Urtheil. Du weißt, da ich kein Poet bin, so kann ichs wohl ertragen. Die erste Hälfte ist zu deklamatorisch. — — —

Hegner an Müller.

3. Juli 1803.

Du hast mir, mein lieber Freund, einen tröstlichen Brief geschrieben, der mich in meiner damaligen menschenunfreundlichen Stimmung aufrichtete. Es ist nur mehr als zu wahr, daß ich durch heuchlerische Menschen in Zürich verunglimpft worden. Zum Ex. damit ich nicht Districtsgerichts Präsident würde, sagte Rathsherr Kaufmann in Zürich: Troll sey ein religiöserer Mensch als ich! Dergleichen Teufeleyen ärgerten mich, nicht der Mangel an Ehrenstellen. — — —

Ich habe nun für lange Zeit Muße, denn die Herren von Zürich sind durch mein Antwortschreiben beleidigt und werden mir wohl Ruhe lassen. Diese Muße will ich nutzen, meine Reisebeschreibung nun ernstlich und den Jery zu vollenden. — — —

nie ohne gute Wirkung bleiben — aber ich habe genug in der Welt gelernt, um fast immer an den erwarteten Wirkungen zu verzweifeln, besonders da, wo das Gute mit dem Bösen, der Gemeinnutz mit dem Egoismus, zu kämpfen hat; ich kenne den Geist der Regierung, mit dem wir zu thun haben, hinreichend (nicht aus meinem kurzen Aufenthalte, um nicht mißverstanden zu werden, sondern aus seinen eigenen sich täglich zeigenden Wirkungen) um klar zu sehen, daß es nicht blos darauf ankömmt, sein Recht mit der größten Verebtheit zu demonstrieren, sondern daß man auch noch ein fürchtbares Ansehen in die Wagtschale seines Rechts muß legen können, woran es uns jetzt so gänzlich mangelt. Mit diesem Glauben konnte ich nie viel positiv gutes von der Consulta erwarten, besonders wenn ich noch an die unglückliche Trennung, die unter ihr herrscht, dachte, nie viel für das ganze und für Winterthur gar nichts, weil man sich da mit unserm Privatvorteil unmöglich beschäftigen konnte, so stark auch die Stimme seyn mochte, die dafür sprach. — Wäre für unsre Vaterstadt was zu wirken, wer könnte es besser als Herr Sulzer? Aber ich bin so kleingläubig an politische Ehrlichkeit, daß ich fürchte selbst in Zürich, ja in der Consulta, gebe es Leute, die zu verhindern suchen, daß aus Winterthur etwas grosses hervorgehe.

So, mein Freund, sah ich die Abreise Herrn Sulzers zur Consulta im Anfange an, weil ich nicht bloß Herrn Sulzers Verdienste, sondern auch die nicht unbedeutenden Kräfte der Gegenpartey und den bekannten Geist der französischen Machthaber im Auge hatte, und so seh ich sie noch an. Fragt man mich, ob Herrn Sulzers Aufenthalt in Paris im Ganzen von Nutzen gewesen, so antworte ich: Allerdings, das Daseyn eines Mannes wie Er wird allenthalben zum Segen, wenn er nach dem Geiste der Humanität, der ihn belebt, handelt. Fragt man mich aber, ob er in politischer Rücksicht für Winterthur das genügt habe, was sein Aufenthalt gekostet hat, so muß ich mit der gleichen Aufrichtigkeit sagen: Nein, in dieser Rücksicht war es ein unnützer Schritt. — — —

¹⁾ Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen. 1803—1806.

15. August 1803.

— — — Deine Bücher hab ich mit vielem und freundschaftlichem Antheil gelesen und gestehe dir ohne Schmeicheley, daß ich glaube, du habest mit deiner Serena¹⁾ der weiblichen Jugend ein vortrefliches Geschenk von bleibendem Nutzen gemacht.

Auch der Gedanke, solche Reliquien alter Kraft und Einfalt der modernen Welt als einen Spiegel ihrer Gebrechen vorzulegen, gefällt mir, würde aber meines Erachtens von stärkerer Wirkung seyn, wenn du weniger bitter auf die jezige Zeit und Philosophie wärest, und jenes alte schwere Geschüz nicht so gerade auf die spigen Bajonetten des Jahrzehents richtetest. Etiam in hoste laudanda virtus. Du scheinst im Eifer auf das Böse, so dir vor Augen schwebt, nicht genug zu bedenken, daß von jeher jede Zeit ihren eigenen Geist gehabt hat, der eben, weil er eigen ist, gegen den vorigen in manchem anstößt, und daß jede Philosophie, so wie jedes Religionsystem, doch nur halb wahr ist, und eben deswegen mit leichter Mühe als absurd dargestellt werden kann, wenn man nur das Reine alter Zeiten nur dem unreinen Neuern entgegen stellt, da es doch nicht zu läugnen ist, daß durch eine billige Verfahrensart auch in der neuen Vernunftphilosophie die herrlichsten und gemeinnützigsten Wahrheiten zu finden sind. In dem Unheil, das du der heutigen Lehre zur Last legst, scheinst du nicht genugsam zu unterscheiden, und das Böse dem Guten Schuld zu geben, und dadurch auch die bessern Eingeweyhten gegen dich und dein Buch zu reizen. — — — Du nimmst mirs nicht übel, lieber, daß ich einige Steine, worin du deine Reliquien faßtest, nicht für rein genug halte; ich möchte eben gern, daß alles Brillanten wären. Ich wünschte, daß du fortfahren möchtest, aus deinem reichen Schaze mehr solcher Reliquien hervorzulangen, aber sie der Welt nicht als eine Ruthe, sondern als eine wohlthätige Arznei zeigtest. — — —

Müller an Hegner.

18. August 1803.

— — — ich danke dir herzlich für deine frehmüthigen und ächtfreundschaftlichen Bemerkungen über die Reliquien. Es ist gewiß viel wahres dran. Du mußt dir aber nicht einbilden, daß ich die Vorzüge unserer Zeit mißkenne. Gelegentlich habe ich darüber — ich meine im Theophil — mich zur Zufriedenheit geäußert; aber hier wo mich der Weg auf die Theoretiker und Philosophopolitiker führte, da habe ich eben so offen mein Glaubensbekenntniß abgelegt.

„Saat säen, deren Ernte Verwilderung ist —“ sage ich mit Klopstok. Von Egoismus gehen ihre Grundsätze aus, und führen, nicht nur zum Verderben der Länder, sondern überhaupt zur Erniedrigung der Menschheit in roher Sinnlichkeit. Die Wurzel ist faul, auf welcher dieser Baum beruht, so lachend und lieblich seine Früchte scheinen mögen. Und sie gehen so tief, sie greifen so in alles ein, daß immer mehr die edelsten Theile des menschlichen Wohlstandes davon ergriffen und verpestet werden. Das werde ich nicht ändern: es wäre Traum eines Tollhäuslers sich so etwas anzumassen; aber ich habe mein Auditorium (nicht hier, und nicht in der Schweiz); und da wünschte ich bessere Grundsätze wenigstens in einzelnen jungen Gemüthern lebendig zu erhalten — in Spem contra Spem, und den hie und da aufblühenden bessern Keimen aufzuhelfen. Auch das alte schwere Geschüz, wenn du die uralte einfache Moral der Griechen und Hebräer darunter verstehst? — hast du mir nicht erleidet, und du selbst kehrst von den Spitzfindigkeiten unserer Zeit gern dahin zurück.

¹⁾ Unterhaltungen mit Serena moralischen Inhalts. I. und II. Bd. 1793 (III. Bd. 1835).

Daß das öftere Zurückkommen auf dieses Thema (welches mir selber nun bald völlig zu erleiden anfängt) dem Ganzen Etwas düsteres giebt, das scheint mir selbst auch so. Den künftigen Theil, wenn ich Zeit dazu finde, möchte ich ganz der Kirchengeschichte widmen, wo ich allerhand zu sagen habe, das mir nöthig scheint und zu wenig gesagt wird. Eben damit dieselbe auch von Weltleuten gelesen werde, habe ich listiger Weise diesen ersten Band, der ganz politisch oder moralisch ist, vorausgehen lassen. Wenn ich nur mit dir tauschen, und dir für deine glückliche Russe meine politischen Geschäfte überlassen könnte. — — —

Hegner an Müller.

5. September 1803.

— — — Mein Leben ist jetzt sehr einfach, und ich wollte Gott herzlich danken, wenn es bis an mein Ende so dauerte. Der Morgen ist dem Schreiben und Componieren gewidmet, aber so, daß ich über die Materie womit ich beschäftigt bin, manchemal so lange nachdenke und nachlese, daß oft keine Zeile geschrieben wird, das ist aber, wie ich erfahre, die einzige Manier mit Nutzen zu studieren für mich, weil sonst nichts in meinem schwachen Gedächtniß haftet, ich meine nur durch Lesen allein. Nachmittags arbeite ich mit Hr. Rector Hanhart¹⁾ an der gänzlichen Umarbeitung unseres Bibliothekcatalogs, wo aber auch eben so viel gesprochen und geschätzt, als gearbeitet wird. Abends lese ich oder gehe spazieren. Mitunter gebe ich dem Jöch im lateinischen und französischen Unterricht. — — —

Müller an Hegner.

23. September 1803.

— — — Deine Reisebeschreibung habe ich nur erst zur Hälfte lesen können! Denn andere haben sie mir unter der Hand weggenommen, und sie ist immer auf der Fahrt. Sie gefällt recht wohl. Aber mit Verlaub! wie groß wird sie? wenn sie in der Ausführlichkeit fortgesetzt wird. Deine psychologischen und artistischen Bemerkungen sind mir das wichtigste. Von Lehrern nichts zu sagen, wo ich keine Stimme haben kann, so beneide ich dich fast um deinen feinen Tact für die erkern, der mir in dem Grad fast gänzlich fehlt. Auf die Fortsetzung bin ich sehr begierig, da sie mir ganz neu seyn wird. Sey nur fleißig. Du hast mit der Autorschaft glücklich das Eis gebrochen, und wenn dieses Werk zu Ende ist, so vergiß den Teri nicht, und nach diesem das Vivitur parvo bene²⁾ — als Handbuch für rechtschaffene Leute. — In der Litt. Zeitung findet man dein Lob der Sabinerinnen von David³⁾ übertrieben. — — —

In Winterthur, sagt man mir, könne man des Lobens und Preisens über deine Reisebeschreibung nicht satt werden; sie liege auf allen Pulken der Gelehrten und auf allen Toiletten der Damen. Das freut mich sehr, und deine Mitbürger können eben sowohl stolz auf dich seyn, als sich schämen, wie sie es dir gemacht haben. — — —

Hegner an Müller.

7. Februar 1804.

Um auch wieder einmahl, wenigstens in Effigie, in deiner Nähe zu seyn, lieber Müller, sende ich dir den II. Theil meiner Reisebeschreibung. Ich habe Ursache zu glauben, daß du mit diesem besser zufrieden seyn werdest, als mit dem ersten, und wie ich hoffe mit dem III^{ten} besser noch als mit diesem, denn durch Schreiben lernt man erst, was sich schreiben lasse. Ich schreibe aber hauptsächlich um meiner eigenen Bildung willen, denn ich merke, daß dieses die beste ja für mich einzige Manier zu denken und zu studieren ist. — — —

¹⁾ Johannes Hanhart, Pfarrer und Oberlehrer in Winterthur (1773—1829).

²⁾ Titel eines Manuscripts, das sich in Hegners Nachlaß befindet und eine Sammlung von Lesefrüchten enthält.

³⁾ Vergl.: Hegners Gesamm. Schriften Bd. II „Auch ich war in Paris“ pag. 152 ff.

21. März 1804.

— — — Nach Ostern wird das dritte Bändchen meiner Reise erscheinen. Da es keine Nachrichten und Anekdoten (wer wollte die nach den neuesten Reisebeschreibungen noch geben können!) sondern Bemerkungen über den Menschen und die Kunst enthält, so glaube ich, immer noch damit hervortreten zu können. — — —

22. Juli 1804.

Hier, mein lieber Freund, das letzte Bändchen meiner Reise; du wirst wenigstens sehen, daß ich Welt- und Publikumflüger geworden bin, wie es dir übrigens gefallen werde, weiß ich nicht, von ein paar Stellen wobey du mir vorschwebtest, als ich sie schrieb, darf ich gutes hoffen. — — —

Müller an Hegner.

27. Juli 1804.

Auf die Fortsetzung deiner Reise nach Paris war ich, mein lieber Freund, sehr begierig — aber wahrlich nicht auf ihr Ende, und du hättest wohl noch ein Bändchen, wenigstens mit den Bemerkungen auf der Rückreise füllen können. Ich habe sie sogleich — nicht durchstudirt, sondern, der Neugierde zu gefallen, flüchtig überlesen. Aber so wie ich in den ersten Theilen gewisse Abschnitte öfters lese, so wird es auch mit diesem gehen. Selbst die Beschreibung und Beurtheilung der Kunstwerke, so laicissimus ich leider! hierin bin, lese ich gern und helfe mir mit der Phantasie durch, oder vergleiche sie mit gesehenem. Was ich verstanden — denn Vieles, besonders manche einzelne Wendung ist mir noch zu schwer — hat mich durchgehends interessirt, und ich wollte alles unterschreiben. — — — Was du bei Gelegenheit des Joh. van Eyk von der biblischen Poesie zc. sagst, hat mich, als ein Wort zu seiner Zeit, sehr gefreut, und so manche andere Stelle, auch über die Kunst — wo manches Urtheil das ich mir im Stillen gemacht, aber vor den Kennern nicht auszusprechen wagte, von dir ausgesprochen wird, und dadurch in mir eine bessere Form erhielt. Du wirst verdiente Freude haben von dieser Arbeit. Sie trifft den herrschenden Geschmak der besten Köpfe unserer Zeit; welches bei meinen Arbeiten der Fall gar nicht ist, da mein Stoff so sehr noch im Nothen, so sehr in Verachtung ist, daß viele gar nicht vermuthen, daß da für Verstand, Geschmak und Herz oder auch für die feinere Sinnlichkeit ein Gewinn zu erhalten sey.

Indessen sende ich dir doch, mein Lieber, zum Gegengrößchen den 2^{ten} Theil meiner Reliquien, und bitte dich durch die Dornen und Stoppelfelder geduldig durchzuarbeiten. Dieser Tage habe ich den Plan zum folgenden Theil entworfen, der Bemerkungen über die Reformation, mit verschiedenen neuen Ansichten enthalten soll. — — —

Hegner an Müller.

23. August 1804.

— — — In Bern¹⁾ erfuhr ich, daß es doch etwas hilft ein Buch geschrieben zu haben, besonders ein Buch, das Frauenzimmer lesen, denn ich wurde deßhalb an einigen Orten recht wohl aufgenommen, und merkte, daß mich die Weiblein mit meinem Buch vergleichen, welches aber eben nicht viel beytrug, mich in einem galanten Lichte zu zeigen; jedoch du glaubst nicht, wie gedullig mich das Jahr 1803 über alle Urtheile gemacht hat. Wir sahen auch Solothurn, welches mir die römisch catholische Religion aufs neue verhaßt machte; die Leute kennen nichts als 6 Tage grobe Sinnlichkeit und einen halben Tag heydnisches Gebeth. Die Kirche gefiel mir inwendig besser, als von aussen. Die Façade ist zu edigt und hat gar keine große Partie, die gekuppelten

¹⁾ Auf der Rückkehr von einer Reise in das Berner Oberland.

Säulen sind ohne Proportion und also auch ohne Effekt. Die Einsiedelei der hlg. Verena ist eine malerische, liebliche Einsamkeit, worin nichts häßlich ist, als die Capellen und der Oehlberg, womit die dumme Sünde als momentane Buße das heimliche Plätzchen entweicht hat. Wenn Christus wieder käme, er würde sich da gewiß nicht erkennen wollen. — — —

16. September 1804.

— — — Die überschickten Sachen habe ich mit vieler Freud empfangen aber davon noch nichts gelesen, als deine Lebensgeschichte¹⁾ mein lieber Schwärmer. Du bist der guten und edeln einer, und hast die schwerste aller Aufgaben, von sich selbst mit wahrer Erkenntniß zu sprechen, wohl bestanden. — — —

Die Ursache warum ich das übrige noch nicht habe durchgehen können, ist die Lebensgeschichte Wilhelm Stettlers²⁾, des alten Mahlers von Bern, von welchem ich dir gesprochen; ich habe sie eben von Bern bekommen, und schreibe daraus ab, was nicht in Fücklis Schweizermalern³⁾ steht. Ich wollte schon lange über diesen trefflichen Menschen etwas schreiben, und jetzt ist es mir eingefallen ihn zum Ideal zu machen, an welches ich meine Gedanken über weise Genügsamkeit und das Vivitur parvo bene anhänge; denn mit dem Jery denk ich fast noch eine Zeitlang zu warten, bis alle Bitterkeit aus meinem Kopf, in dem Herzen hab ich wenig oder keine, gewichen. — — —

Du wirst doch nicht glauben, ich habe einen Flecken auf den guten Namen dessen, der mit dem Weib von Samaria sprach, werfen wollen.⁴⁾ Es fiel mir nur ein, ob der so in allen menschlichen Dingen versucht worden, und alle Proben bestand, nicht etwa gerade bey diesem Anlaß etwas von der allgemeinsten menschlichen Schwachheit gefühlt habe? Er war müde, wie Johannes selbst sagt, saß allein bey einem Brunnen, fieng ein Gespräch mit einer Weibsperson an, das dieser im Anfang doch wohl etwas verdächtig vorkommen mußte, sie selbst ist etwas zweydeutig über den Punkt der Sinnlichkeit geschildert, er wurde bald so vertraulich mit ihr, daß er ihr das Größte, was er sagen durfte, offenbarte. Kann da nicht etwas menschliche Liebe mit ins Spiel gekommen seyn, die aber bey dem reinsten, demüthigsten, größten und originellsten Selbstüberwinder den die Erde getragen, diese sonderbare Wendung nehmen mußte? Ich möchte ja nicht, daß du mich mißverständest. Die Freyheit haben wir, und sie ist die schätzbarste, so ich kenne, über den Menschensohn nachzudenken und zu forschen, wenn es nur mit Aufrichtigkeit und Wahrheit geschieht, und wie können wir sein menschliches Herz besser erklären als aus dem menschlichen Herzen, es ist doch immer noch sein größtes Geschöpf, so wir kennen, das fühlen wir in guten Stunden, ob wir gleich leider auch den Teufel daraus erklären können! — — —

Müller an Hegner.

24. September 1804.

— — — Die Geschichte mit der Samariterin⁵⁾ verstehe ich nicht so wie du, was ja aber nichts thut. Ich kann mich nicht bereden, daß Jesus nur durch ein Einziges zweideutiges Wort — wenigstens Anlaß zu grobsinnlichen Regungen in dem, dazu so sehr geneigten, Weibe habe geben wollen. Die feine Manier, wie Jesus an die Herzen zu kommen wußte (wovon Johannes im Gespräch mit Nicodemus und Pilatus so treffende

¹⁾ Die Autobiographie Joh. Georg Müllers, welche von 1759 - 1786 reicht. Vergl.: Stofar: J. G. Müller.

²⁾ Wilhelm Stettler, Maler, starb 1708.

³⁾ Joh. Kasp. Fücklin: Geschichte der besten Künstler in der Schweiz. 1769 - 1779.

⁴⁾ Bezieht sich auf eine Bemerkung Müllers in seinem hier nicht abgedruckten Briefe vom 11. September 1804.

⁵⁾ Vergleiche Joh. Georg Müller: Vom Glauben der Christen. 1815. Thl. I, pag. 136 ff.

Beispiele aufstellt) zeigt sich in dieser Geschichte besonders hell. Er sieht dem Weibe auf den ersten Blick das in ihr schlafende Wahrheits- und sittliche Gefühl an, und alle seine Worte sind darauf gerichtet, es zu entwickeln — dadurch, daß er durch sonderbare närrisch scheinende Fragen und Antworten ihre Aufmerksamkeit an sich fesselt. So schon in der ersten Anekdote: Gib mir zu trinken! — in der Antwort: ich will dir (hier, wo Jakob mit Mühe einen Ziehbrunnen grub!) lebendiges, d. i. nach der Hebräischen Sprache, Quellwasser zu trinken geben — noch mehr im Folgenden, vom Löschen des Durstes auf ewig. In den Worten: Gib mir allweg solch Wasser u. s. f. scheint etwas schnippisches zu liegen, und sie — wie von einem Halbnärrischen — weggehen zu wollen. Jesus greift sie also von einer andern, ihr noch interessanteren Seite — und wie fein! wie schonend! an: Geh, rufe deinen Mann! — das Weib sieht sein Geheimniß entdekt. Schlau biegt sie auf eine ganz andere Materie — von dieser Delikaten weg: Herr ich sehe, du bist ein Prophet. Sage mir u. s. f. Offenbar wars ihr gar nicht um Beantwortung der Frage, sondern darum zu thun, damit er ihr von ihren geheimen Lastern nicht noch mehr sage. Wie freundlich und human ist Jesu Schonung, wirklich auch nichts mehr davon zu reden, und keine Bußpredigt zu halten. Dafür steigt er in seinen Ideen und Reden immer höher — es scheint die Frau jene geheime Wärme nach und nach zu ergreifen, die so gewöhnlich ist, wenn große unbekannte Wahrheiten sich unserm Geist enthüllen; aber sie ahndet nicht mit wem sie spricht, und will die Aufschlüsse des Messias erwarten. „Der bin ich!“ Sie läßt ihr Geschäfte liegen, eilt zur Stadt, gesteht: ist ein durch Erstaunen und Freude umgeschaffenes Wesen u. s. f. u. s. f. Auch Jesus hatte eine jener Stunden der Erhebung welche die Evangelisten so oft bemerken: Mir ist, Werk meines Vaters zu thun, über Essen und Trinken u. s. f.

Wo siehst du hier nur von ferne eine Spur erwachender — wenn auch noch so bald wieder erdrückter — Sinnlichkeit? Die Geschichte, eine der muntersten des Evangelii, ist mir seit vielen Jahren eine wahre Perle im Neuen Testament — wie die mit Nicodemus, Lazarus, dem Blindgebohrnen, und nie so sehr, wie wenn ich sie lese, wünschte ich den zu sehen, von dem geschrieben ist, und fasse so viel Zutrauen zu seiner Freundlichkeit. Aber, weil man zu viel Dogmatik drin sucht, vielleicht zu viel Mysterien, übersieht man das Humane und das Geistreiche seines Umgangs und seiner Lehrart. — — —

Hegner an Müller.

24. September 1804.

— — — Klopstocks Ende¹⁾ ist schön; ich hätte nicht geglaubt daß er noch so christlich gesinnt wäre. Was ihn mir neben seinem hohen Dichtergenie, das in den ersten Theilen seiner Messiasode glüht (die Oden sind und waren mir immer zu affektirt) schätzbar machte, ist sein, so selten gewordener, ächtdeutscher Charakter von altem Schrot. Denn auch in der Litteratur versinken die heutigen Deutschen immer mehr in Slavery; erst waren sie nachahmende Slaven der Franzosen, dann der Engländer, jetzt der Griechen, wozu gerade ihre sogenannten Originalgenies, die doch gewiß eigne Kraft hätten, am meisten beitragen, mit ihrer ästhetischen Philosophie. — — —

21. Oktober 1804.

— — — Ich habe nun seit du hier warst, Schillers Braut von Messina gelesen, mit außerordentlichem Vergnügen. Es scheint mir weitaus das beste seiner dramatischen Werke zu seyn; weit besser als sein Wilhelm Tell, bey dem das Interesse immer abnahm, je weiter ich las. Der Schmerz des Melchthals über seines Vaters Schicksal ist unnatürlich und zu witzig; er habe Rache gesogen, sagt er z. B., aus der erloschenen Sonne von seines Vaters Augen, auch geht er von der größten Heftigkeit zu kalter politischer Ruhe über. Das sind Sachen,

¹⁾ Er starb am 14. März 1803.

die man nur einem Shakespear verzeiht, weil er dabey doch mit wenig Worten und Zügen einen ganzen Charakter aussprechen kann. Das kann Schiller gar nicht, kein Charakter, selbst Tell's nicht, ist ganz in Individualität, auch nicht in idealische, entwickelt. Seine Worte sind nur poetisch, aber seine Menschen und ihre Handlungen prosaisch, ja in diesem Schauspiel oft wie aus einer alten Chronik oder diplomatischen Erzählung in poetische Phrasen eingekleidet. Er preparirt immer grosse Scenen, aber führt sie nicht aus. Die Scene auf dem Rütli ist ohne Interesse und die Liebe der Bertha und des Rudenz ohne den süßen Stachel der wahren Liebe. Nur der Styl ist poetisch und vortrefflich, aber das ist nicht das Wahre. Eine lustige Anspielung, die mich gefreut hat, auf deinen Bruder ist darin: „. . . . ein glaubwürdger Mann Johannes Müller bracht es von Schafhausen.“ — — —

Müller an Hegner.

23. November 1804.

— — — Die Rectorstelle ist vor 14 Tagen besetzt worden; ich habe sie aus verschiedenen stringenten Gründen einem Schulfreunde überlassen — — — ohne mich dafür zu melden, aber doch, auf eine Zeit wenigstens, 2 (von mir vorgeschlagene) neue Professorate in unserm Collegio angenommen — — — nemlich Encyclopédie und Methodologie — — — und die Aesthetik, die ich einem aufs Frühjahrs Abreisenden zu gefallen, schon angefangen habe. Will Euere Stadtbibliothek oder irgend ein Privatmann Herders Schriften nicht kaufen? Ich hoffe doch. Empfehle es. Du thust auch für die Familie ein gutes Werk. — — —

22. Januar 1805.

— — — Daß ich dir nicht schon längst geschrieben, ist meine Schularbeit schuld. Den ganzen December durch trieb ich einzig dieses Geschäft. Denn da mein erster Organisations Plan, der nur das Formelle betraf, vom Kleinen Rath durch und durch genehmigt worden, so lag mir nun ein zweites Project über die Methode und Lehrart der verschiedenen Disciplinen, Examina, Promotionen etc. zu machen ob. Ich studirte also diese weitläufige Materie mit möglichstem Fleiß, entwarf meinen Entwurf, berieth mich darüber mit den Lehrern, schrieb ihn ins reine (6 Bogen) — — — Diese Arbeit, zu welcher mich nicht eigentlich Lust, sondern Pflicht antrieb, ist mir recht angenehm geworden, und wenn ihre Ausführung gelingt (wie ich von der Bereitwilligkeit der Lehrer hoffen darf) nun so bin ich für meine gute Vaterstadt doch in etwas wahrhaft nützlich gewesen. Aber die grössere Arbeit steht mir noch bevor: die wirkliche Einrichtung der Schule, da von der alten fast nichts übrig bleibt — — —

Die neue Einrichtung der Herderischen Subscription wirst du in der Zeitung gelesen haben. Ich hoffe immer noch in die Liste der Subscribenten celeberrimam Bibliothecam Vitoduranam setzen zu können. Ich versichere dich, daß auch nach mehrern Jahren der Praemium-Preis nicht erniedrigt werden wird. Schändlich ist's, wie das Publicum auf Wielands Werke fiel, und wie gleichgültig es gegen Herder seine zu seyn scheint. Also, gürtle deine Lenden wie ein Held, und schaffe mir mehr Subscribenten, oder — — —

Die Isis¹⁾ habe ich auch, seit ich aber höre daß Zschokke Redacteur ist, bin ich ihr nicht recht mehr geneigt. Ich kann den politischen Heuchler nicht leiden. — — —

¹⁾ Vergl.: Der Briefwechsel der Brüder Joh. G. Müller und Joh. von Müller. 1789—1809. Herausgegeben von Ed. Haug. 1893. pag. 379, Brief J. G. Müllers an seinen Bruder (24. Januar 1805): „In Zürich kommt ein neues Journal Isis heraus, unter Zschokkes Aufsicht. Im ersten Stük ist von eben diesem eine sehr schöne kurze Lebensgeschichte des Schultheiß Steiger. — — — Uebrigens hat es mich geärgert, daß Zschokke der Verfasser ist: er, der 1798 halb und 1799 halb die Seele des Directoriums war, und also unstreitig mithalf, in einer gedruckten Proclamation Steiger, Hoze und einige andere als Landes Verräther etc. auszusprechen, und Preise auf ihre Köpfe zu setzen. Ich kann die politischen Heuchler nicht anders als verabscheuen. — — —“

Hegner an Müller.

28. Januar 1805.

Schreibe nun auch die Stadtbibliothek zu Winterthur unter die Herderischen Subscribenten
— — — Aber laß mir nun Ruh, wie soll ich Subscribenten finden bey einem Volke, dem man erst noch
sagen muß, wer Herder gewesen, ja welches dieses nicht einmahl zu wissen begehrt! — — —

Müller an Hegner.

12. Februar 1805.

— — — Heut hätte deine Reisebeschreibung zurückkehren sollen. — — — Ich hoffe das meiste in der Isis
wieder zu finden. Mit Lobsprüchen will ich dich nicht überhäufen, genug sie ist ebenso originell in allen ihren
Ansichten wie die Pariser Reise, und eben so verführerisch die Schilderung des Grindelwaldes und Lauter-
brunnen's, so daß wir freilich große Lust hätten, dahin zu wandern, wenn es die Umstände gestatten. — — —

Die Liebhaberey mit der Geschichte der Schöpfung, überhaupt der Vorwelt haben wir gemein. In
den ersten XI Capiteln Mosis liegen die Grundideen der ältesten Welt, mithin auch der spätern Zeiten ver-
borgten. Für meine Acerra¹⁾ habe ich aus Diodor und Herodot manches zur Kenntniß derselben gesammelt,
das neu, lehrreich und angenehm ist. Ich halte die Begriffe und Sitten der Vorwelt für bei weitem nicht so
roh, wie man sie jetzt machen will. Erstere waren über die Hauptangelegenheiten der Menschheit gewiß viel
richtiger, inniger und humaner, als sie in der Folge waren, wo das Menschengeschlecht eigentlich immer mehr
ausgeartet ist, wenn es gleich an testibus veritatis in keinem Zeitalter gemangelt hat.

2. April 1805.

— — — Deine theosophischen Ideen²⁾ machen mir viel zu schaffen; sie sind mir zu hoch, und oft fehlen mir
die Brücken über die ungeheuren Abgründe von einem Schluß zum andern. Was aber von der Menschen-
gefälligkeit, den Weibern und dem doppelten Mund der Offenbarung gesagt wird — das hat meinen vollen
Beifall. — — —

Hegner an Müller.

3. Juni 1805.

— — — Ich bin den vorigen Monath einmüthig zum Mitglied des Gemeindraths gewählt worden, und
hätte vielleicht Präsident werden können, wenn ich nicht sehr ernstlich abgegraben hätte; — — —

Müller an Hegner.

11. Juni 1805.

Hier, mein bester Hegner, die theosophischen Einfälle über 1 Genesis zurük. Seit langem hat mich
nichts so lebhaft intressirt, wie dieses Msc. das so voll — von Lehrsätzen ist, die ich theils nicht verstehe,
theils nicht gehörig beurtheilen kann, aber auch von goldenen herrlichen weit umgreifenden Wahrheiten ist, die
mir aus der Seele geschrieben, mit meinen geheimsten Ideen zusammenstimmend sind. — — —

¹⁾ Acerra philologica, eine früher gebräuchliche Bezeichnung für eine ausgewählte Sammlung von Abhand-
lungen über griechische und römische Antiquitäten.

²⁾ Der Titel eines Hegner'schen Manuscriptes.

Ich bin auch wieder einmal in einer Krisis. Eben da ich über das abermalige Mißglücken meiner vorgehabten Resignation wahrhaft betrübt war, und die völlige Hoffnungslosigkeit, jemals wieder in einen ruhigen, vor Geistesverdorrung mich bewahrenden Zustand zu kommen, halb schlaflose Nächte hatte — erhielt ich, ganz unerwartet, einen Ruf des Kurfürsten von Baden, als K[irchen] Rath und Prof. der K[irchen] Geschichte- und Litteratur Geschichte nach Heidelberg, mit einer fixen Besoldung von 1500 fl. und andern Vortheilen: — in das liebliche Heidelberg in einen, welcher ganz andern frohern, ausgebreitern Wirkungskreis. — — — Aber auf der andern Seite — so viele Bande der häuslichen, bürgerlichen, lehrenden, freundschaftlichen Verhältnisse, wie hier losreißen! . . . Doch ich brauche Euch, treue Freunde, sie alle nicht zu nennen. In der äußersten Unruhe waren wir. Auch diese Aussicht aufzugeben und hier gar nichts für mich, d. h. bloß zur Erleichterung meiner Geschäfte zu gewinnen, das schien mir auch hart. — — —

16. Juni, 1805. Mit Heidelberg ist entschieden, ich habe refusirt, da alles darum bat und drauf trieb. — — —

Hegner an Müller.

4. Juli 1805.

Du hast meines Erachtens wohl gethan, den Ruf nach Heidelberg, so einladend er in mancher Hinsicht war, nicht anzunehmen. Du als ein freyer Schweizer, denn freyer sind wir doch noch, wenigstens nicht so viel Convenienzen und Dependenz unterworfen, als die Deutschen; du hättest dich gewiß kaum mehr in das akademische Leben, wo so viel Jalousie herrscht, schicken können; in Schaffhausen ist dir im Grund doch wohl, und du wirst wenigstens mit Ehr und Ansehen bezahlt. — — — Kleinstädterey und Undank oder schiefes Verständniß ist in Republiken zumahl den schweizerischen nicht auszuweichen — ist auch mehrentheils mehr Gewohnheit als schädliche Absicht. In Schaffhausen bist du nur von deinem Pflichtgefühl abhängig, auf der Universität von hunderterley Schikanen deiner Collegen, in Schaffhausen von Gott, auf der Universität von dem Souverain. — — —

Ich danke dir, daß du meine theosophischen Einfälle so freundlich aufgenommen, und für deine begründeten Bemerkungen. Den Mangel an Zusammenhang weiß ich wohl, weil ich eigentlich nur für mich niederschrieb, und eine Menge Zwischenideen übersprang, die ich subintelligirte. Daher kommt auch das apodiktische im Ausdruck; im Grund aber sind alle Wahrheiten apodiktischen, phantastischen und geheimnißvollen Ursprungs, und erst ihre Verarbeitung und Ausspinnung in einen deutlichen Zusammenhang heißt Philosophie. — — —

19. August 1805.

— — — Jetzt arbeite ich ohne an etwas anders zu denken am Zern, der wills Gott diesen Winter fertig werden soll. Du wirst sagen ich nehme mir Zeit genug, aber ich bin der Trägheit ergeben, wegen meines vielen Fleisches. — — —

Mich freut meine Stelle im Gemeinderath immer mehr, ich habe etwas und nicht zu viel zu thun, und was das hauptsächlichste ist, sie bringt mich den Leuten näher die ich für meine Feinde hielt, und läßt mich mit ihnen in Frieden leben. Ich bin kein Menschenfeind, denn ich liebe die Menschen in meiner Nähe und hasse sie oft nur in der Ferne. — — —

Müller an Hegner.

25. Oktober 1805.

— — — Arbeiten, oder auch nur lesen kann ich wegen andern Geschäften nur wenig. Doch habe ich Winkelmann von Göthe angefangen, der mich sehr intressirt. Dich wird besonders die Kunstgeschichte anziehen. Ich hatte Winkelmann von Jugend an lieb; er starb gerade zu rechter Zeit, denn er wäre immer sinnlicher und profaner geworden. — — —

Hegner an Müller.

28. Oktober 1805.

— — — Göthes Winkelmann kenn ich wohl, nur gefällt mir das gravitatische Phlegma der Schreibart nicht, und das Lob der ächthydnischen Natur Winkelmanns. Mich dünkt, Göthe ist in dem Fall des profanen Hinfinkens wie W[inkelmann]. — — —

Müller an Hegner.

29. Oktober 1805.

— — — Du klagst, mein Lieber, über Sorgen von innen heraus¹⁾; glaube nicht daß mir diese fremde sind. Ich will dir ein Helglein von Sadeler²⁾ zeigen, das mein Bild enthält; ein offenes Herz worin Schlangen, Kröten, und Ungezieser aller Art in den Winkeln sitzen; der Heiland kommt mit einem Besen und wischt sie weg — wenn er nur bald das auch bei mir thäte! In unserm Gesangbuch steht ein Lied von Sam. Werenfels,³⁾ dem sanften trefflichen Friedensstheologen: Dir möcht ich gern, o Gott, dir möcht ich forthin leben u. c. Ach aber! ach dies Herz ist leider nicht mehr mein u. c. das noch viel wahrer mich schildert, meine Gesichte und meine Wünsche. Wenn wir nur dabei rechte wahre Demuth lernen, so ist das der Weg zur Erhebung. Mich freut, mein Guter, daß wir uns auch hier auf gleichem Wege finden. — — —
„Gravitatisches Phlegma“ — du hast das rechte Wort für Göthe's jüngste Prosa. Das soll dann klassisch heißen! — Mir kommt sie oft lächerlich vor.

Dieser Tage kriegte ich wieder Msc. von meinem unvergeßlichen Herder, den ich immer mehr bewundere und liebe, je mehr ich in seine Geheimnisse hineinschäse. Unter anderm eine Vorschrift für den Unterricht seiner Kinder an den Hauslehrer. Auch sie mußten, der altfränkischen Schreibart ungeachtet, fleißig die *Acerra philologica* lesen. — — —

[1805].

— — — Vorgestern besuchte mich Hebel, der Alemannische Dichter. Ein Mann für uns! Anspruchlos, vom Kauf der Eitelkeiten und Meinungen der Welt frey (ich möchte wenigstens das seyn!) und ganz so einfach wie seine Gedichte. Dabei witzig und verzwickt geschmeid. Mein Raisonnement über Heidelberg hat er ganz gebilligt, besonders was ich ihm 1) über die Schwierigkeit der Entwurzelung aus 46jährigen Verhältnissen und Einwurzelung in ganz neue und 2) von meiner Furcht vor Akademischem Reid, Haß, Rachsucht und Sectengeist sagte und beigefügt, daß sich zwar sehr angenehm dort leben lasse, aber eben dieser Sectengeist herrsche da so gut als auf andern Academien. Die Protestanten und Katholiken kämen ganz gut mit einander fort, aber Reformirte und Lutheraner lebten wie Hunde und Katzen, beispiellos im XIX. Jahrhundert. — — —

Wenn ich nur aus dem Rath könnte; vor dem mir, bei den Gefahren eines neuen Krieges noch mehr graut. — — —

Hegner an Müller.

9. Januar 1806.

— — — Ich bin Friedensrichter geworden und konnte nicht wohl anders. Da ich im Stadtrath war, und doch keine Amtverwaltung annehmen wollte, so mußte ich dann und wann Vorwürfe hören oder merken, weil aus meiner Weigerung allerhand Confusionen entstanden, die zu erzählen zu geringfügig ist. Diesen

1) Bezieht sich auf eine Bemerkung Hegners in seinem Briefe vom 28. Oktober 1805.

2) Ein Kupferstecher des XVI. (?) Jahrhunderts.

3) Samuel Werenfels, reform. Theolog 1657–1740.

Vorwürfen entgehe ich nun durch die Uebernahme der Friedensrichterstelle, und ich bin es gerne, weil ich diese Geschäfte verstehe. — — — Mehr begehre ich jetzt in unsrer politischen Welt nicht zu werden. — — —

Müller an Hegner.

4. März 1806.

— — — Ich habe seit heut 8 Tage wieder etwas ruhigere Zeiten, denn da ging das letzte Msc. zu meinem Ref[ormations]Buch¹⁾ nach Leipzig ab: es gefiel mir aber nicht recht: es ist nicht gedrängt genug und scheint mir übereilt. Nun ist's aber weg — Gott walt's! Das Historische drin wird dich freuen, die Raisonnements sind dir nichts neues. Heut morgen im Bett habe ich eine neue Idee empfangen, vom Geist der Weissagung zu schreiben, ein populares= nicht Volks= aber auch nicht purgelehrtes Buch, um die Propheten wieder bekannt zu machen. Vor 15 Jahren schon habe ich den ersten Entwurf gemacht, also nicht erst heut empfangen. Geistlicher zu werden habe ich selten Lust: aber der Religion zu dienen, das ist — so weit ich mich kenne — mein wärmster Wunsch. Da ist mein Leben! — — —

Die Zeitungen machen mich recht traurig — nicht bloß weil das Schicksal unsers eigenen Vaterlands in einem so gefährlichen Dunkel liegt — sondern weil meine etwelche Hoffnung: ein neues, auf bessere Einsichten und edlere Grundsätze erbautes Völkerrecht werde doch wenigstens die Frucht der Revolution seyn — so gar danieder geworfen wird! Das Schicksal scheint der Theorien des vorigen Decennii über die Menschenrechte grausam zu spotten. Also wird es mit dem Ländertauschen, feierlich und förmlich anerkannt, daß der Fürst nicht dem Lande, sondern das Land und Volk dem Fürsten angehört! — — —

— — — Oftt bin ich froh, keine Kinder zu haben, und fast immer — schon 47 Jahre alt zu seyn, und menschlichem Ansehen nach nicht auf ein hohes Alter zählen zu dürfen! Ein Kampfplatz wilder Raub- und Würgethiere muß Europa werden. So sehr ich allem Politisiren abgeneigt bin — kann man sich verwehren, über die Phänomene seiner Zeit zu reden? — — —

Hegner an Müller.

6. März 1806.

— — — Den Jery (dem ich jetzt den Namen Saly oder Friedli geben will, weil Göthe ein Theaterstück Jery betitelt hat, und ich auch in Titeln nicht nachahmen mag) arbeit ich jetzt ganz um aber es geht langsam; deine Arbeitsamkeit beschämt mich oft entsetzlich. Ich lasse alles weg, was persönlich oder individuel beleidigen könnte, wo ich tadle, so trifft es den blinden Eifer des Parteigeistes und der ehrfüchtigen Nachahmung, die neuen Hoffnungen, und etwa die alte Falschheit, wenn sie sich Treue nennt. — — —

Meyer²⁾ bearbeitet jetzt einen Criminal codex in forma — — — Er ist für die Todesstrafen der Mörder, ich auch, indem ich sie für unsere lagen durch räsonnement allen Charakter verlierenden Sitten für eben so nothwendig halte, als sie es im Zustande der Barbarey seyn mögen, daher würde ich auch einen Kindermord, worin Mutter und Tochter prämeditirt im Spiele waren, mit dem Tode bestrafen. Empfehle doch deinen Richtern hierüber und über andere Criminal und Civilfälle das preussische Gesetzbuch, das mir so lang ich Richter war, von dem größten Nutzen ware, das man jedem der einem Tribunal in der Schweiz beywohnt zum Studium empfehlen sollte, allenfalls wie Alcibiades dem Schulmeister den Homer empfahl. Ich kann den Beccaria und seine Nachfolger nicht so hoch schätzen, als Wohlthäter des Menschengeschlechts, wie viele

¹⁾ Gemeint ist das schon genannte Werk Müllers: „Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen“.

²⁾ Hegners Freund Ludwig Meyer von Knonau, 1769—1841.

andre thun. Ja wenn sie zuerst das Menschengeschlecht so philosophisch umformen könnten, wie sie sich wünschen, dann gingen ihre Grundsätze eher an, aber ich halte die Menschen für ganz etwas anders, als diese Herren. Ich hätte darum auch den Präceptor Rabholz, der unlängst seine Schülerknaben pädagogisch mißbrauchte, mit einem öffentlichen schändlichen Tode bestraft, ohne Sorge für die Erfahrungen der Unmündigen, um einmahl den Ernst gegen die erschrecklichen geheimen Laster unsers Cantons und der Hauptstadt zu zeigen. — — —

Müller an Hegner.

4. April 1806.

— — — Es ist Karfreitag, den ich sonst gern stille zubringe, aber es kommt eines nach dem andern. Ich danke dem Papst Martin V, der uns 1415 das Privilegium gegeben, alle Freitag um 11 Uhr unsere große Glocke zu läuten, und am Karfreitag eine volle Stunde, und hernach eben so lang die große Glocke im S. Johann. Die im Münster läutet eben, ihr majestätisch-ernster voller Ton hat von meiner Kindheit an, wo uns unsere selige Mutter gewöhnlich das Leiden Jesu erzählte, einen wunderbar ernsten und doch fröhlichen Eindruck auf mich gemacht. Diese Auszeichnung des „Tages des Messias“, wie ihn die Juden (doch nicht von Jesu) nennen, ist so schicklich, und macht vielleicht mehr Eindruck als eine Predigt. Zugleich kündigt sie, da die im Münster im Winter nie geläutet wird, den Frühling an. Es würde mir leid thun, wenn je bei meinem Leben diese Einrichtung aufhören sollte. Es ist doch kein Tag diesem gleich, seitdem die Erde gegründet wurde. — — —

15. April 1806.

— — — Um nicht mit einem so leeren Brief vor meinem lieben Hegner zu erscheinen, theile ich dir noch einen Gedanken mit von Petrus Martyr Vermilius (in einer Predigt Neapolis 1541). Er redete über das Urtheil der Vernunft von Sachen des Geistes: „Wenn wir auf einer Wiese von ferne eine Parthie tanzender Männer und Weiber sähen, und die Musik nicht hörten, so würden wir sie für Wahnsinnige halten: träten wir näher und hörten wir sie, so würde sich das Befremden nicht nur verlieren, sondern wir selbst Lust bekommen mit zu tanzen. So befremdet uns manches was wir am Aeußerlichen und Innerlichen derjenigen bemerken, welche der Geist Gottes treibt. Hörten wir aber seine Harmonie in ihren Spielen, so würden wirs nicht nur begreifen, sondern wünschen und trachten selbst solche zu werden, die die Welt und die Eitelkeit zu Füßen treten, und ihr Leben einzig nach den Gesetzen des Evangeliums einzurichten suchen“. — — —

Hegner an Müller.

28. April 1806.

— — — Das Gleichniß des P. Martyr gefällt mir sehr, es ist ein schöner treffender Gedanke. Aber — wo mit Sicherheit die Anwendung machen? Wann wissen wir, daß es der Geist Gottes ist, der diese Leute „tanzen“ macht? Kannst du dieß zum B. mit Zuversicht von Böhmen¹⁾ sagen? — — —

Müller an Hegner.

29. April 1806.

— — — Kürzlich wollte der französische Kaiser nichts von einer Verfassungs Veränderung in der Schweiz wissen. Was ich von der ganzen Sache gewiß weiß, ist: daß der unersättliche Hunger nach Gewinn mehrere Kaufleute, besonders in Basel, soweit verblendet hat, daß sie glaubten, die Franzosen würden so dumm

¹⁾ Jakob Böhme.

seyn, und es entweder nicht achten oder nicht achten wollen, wenn für 7 Millionen Waaren über Nfehtl. [Neufchatel] in Frankreich eingebracht wurden. Der Handelsgeist vorzüglich hat die ehemalige Schweizer Nation (vor 1798) verdorben, und wenn es auf gewisse Krämer ankäme, so würden sie um Geld Vaterland und Freiheit, und was noch viel theurer seyn mag, dahin geben.

Gegen die bekannten Artikel im Moniteur hat sich der LandAmmann am französischen Hofe bereits vertheidigt — mit welchem Erfolg? weiß ich nicht. Er ist wohl unschuldig, ist selbst kein Kaufmann. Den Cantonen hat er (unter dem 25. oder 26.) eine Note des M. Talleyrand mitgetheilt, die freilich sagt, daß der Kaiser über dieses Benehmen der Schweizer Krämer lebhaft aufgebracht sey; daß er erwarte, die Schweiz werde gegen die Englischen Waaren strenge und wirksame Maaßregeln nehmen, und seine Majestät nicht nöthigen, die französischen Gränzen gegen diesen sträflichen Contrebande-Handel durch strengere Maaßregeln zu sichern &c. Und nun hat der LandAmmann alle Cantone aufgefordert, nicht erst die Tagsazung abzuwarten, sondern jetzt schon dem Unfug (durch verschiedene vorgeschlagene) Gesetze zu wehren, welches sie auch gewiß thun werden. Vielleicht wenn Frankreich sich so gesichert sieht, werden für andere Artikel die Einfuhrverbote gemildert. Das ist nun wahr. Die Arrestation der Basler Kaufleute ist freilich eine starke Maaßregel, und beweiset, daß der Zorn der Mächtigen fürchterlich ist; aber wahr ist doch auch, daß eben die Basler am größten gefehlt haben.¹⁾ — — — Von hier sollen nur einige wenige, und zwar indirecte, implicirt sein. — — —

Hegner an Müller.

29. Mai 1806.

— — — Nun noch eine Erklärung, die ich nicht ohne Widerwillen thue, aber doch thun muß. Der Jöch²⁾ hat nun hier seinen Schulcurs vollendet, und muß im Herbst auf ein Gymnasium. Ich äusserte mich hier, ich sey noch unentschlossen wohin ich ihn schicken wolle; nach Zürich habe ich einige Bedenklichkeit wegen der zügellosen Studentensitten, und werde ich mich bey dir erkundigen, ob er etwa in Schaffhausen sich zu einem Theologen bilden könnte, wo ich dann freylich auf deinen freundschaftlichen Rath und Wegweisung für den Knaben zählte. — — —

Müller an Hegner.

22. August 1806.

— — — Mit Freuden habe ich gehört, daß dein Feri auf den Herbst herauskommt — und du hast mir gar nichts davon gesagt. Auch nicht ob du meine Reliquien erhalten hast? — — — Bonaparte hat einen Brief der Tagsazung, worin sie ihm die Mention im Presburger Frieden dankt, und ihre Zufriedenheit mit der Mediations Acte (oder Medications Acte wie unsere Bauern sagen) bezeugt (um ihm auf den Puls zu fühlen) — sehr gut aufgenommen, und in einer Privat Audienz den Maillardoz³⁾ seiner besten Gefinnungen gegen die Schweiz versichert. — — —

Hegner an Müller.

24. August 1806.

— — — Allervorderst wie kannst du glauben, ich habe dir nicht für deine Reliquien gedankt? Gleich nach dem Empfang und nach dem ersten flüchtigen Durchgehen des Buchs schrieb ich dir darüber, freute mich

¹⁾ Vergl.: Der Briefwechsel der Brüder J. Georg Müller und Joh. von Müller 1893 pag. 396 ff.

²⁾ Joachim Leuzinger kam nach Absolvierung der Winterthurer Schulen nach Schaffhausen, wo er das Collegium Humanitatis besuchte. Joh. Georg Müller nahm sich in jeglicher Weise seiner an.

³⁾ Constantin de Maillardoz war unter Napoleon I. diplomatischer Vertreter der Schweiz in Paris.

besonders dieses Theils, den so lehrreich, ohne Vorurtheil, ohne dogmatische und gelehrte Pedanterie nur du schreiben konntest, du mußt es vergessen haben!

Der Holzhaacker kömmt noch nicht auf den Herbst heraus; ich weiß noch nicht ob? und wann? Zudem weiß ich noch keinen Verleger, da ich mit unsrer Zensur nichts zu thun haben mag, wiewohl alles persönlich beleidigende weggestrichen ist. Ich arbeite indessen täglich daran, die Erfindung ergöht mich, aber Styl und Sprache machen mir Mühe! — — —

Müller an Hegner.

12. September 1806.

— — — Etwas in der neuesten Litteratur für mich sehr widriges ist eine gewisse Kraftsprache, eine (doch nur in Worten bestehende) Klypopenkraft, auf Kosten der Moral, gegen die sich diese Schreiber, Göthe nach, ungebärdig stellen, und von der allzugroßen Sittlichkeit und Religiosität alle Kraftlosigkeit des gegenwärtigen Geschlechts, alles Unheil unserer Tage herzuleiten scheinen. Dieses Kraftgeschrei ist aber nur Kapaunengeschrei.

Der Prophet Amos (VI, 5) wirft seinen verdorbenen Landsleuten vor: „Ihr erdichtet euch Lieder wie David.“ Nachgäste Begeisterung ist also auch eine Sünde vor Gott. Die Stelle kam mir heute gerade recht, da Betrachtungen über den Pseudomysticismus und Pseudopietismus der neuesten Philosopho-Poeten mich seit einiger Zeit beschäftigten. — — —

Hegner an Müller.

19. October 1806.

— — — Es freut mich wenn die Schulmeister besser singen und lesen lernen, aber ich bin nicht zufrieden mit den ewigen Neuerungen an Lehrmethode und Sprache, die man in Deutschland vornimmt und bey uns nachzuahmen anfängt, weil ich glaube, daß das der Sprache mehr Schaden als Nutzen bringe. Wenn eine Lehrmethode auch nur passabel ist, so ist ihre stäte und treue Befolgung heilsamer als das Springen von einer Verfeinerung zur andern, wodurch nach und nach aller Charakter der Lehrer und der Lehre verwischt wird. So ist es auch mit der Sprache; andere europäische Sprachen haben sich fixirt, weil man grosse Schriftsteller zum Muster nahm und ihre Schreibart zum Gesetz machte; in Deutschland ist es nicht so, da schnitzelt und drehselt und genialisirt und antikisirt man an Phrasen und Wörtern, daß man bald nicht mehr weiß, wie man schreiben soll, um es diesen Künstlern recht zu machen. So wie ein Kind, an dem Eltern, Lehrer und Geschwister beständig was auszusetzen finden, zuletzt wild oder affektirt wird, so geht es auch mit unsrer armen Pädagogik und Sprache, es wird Anarchie, Schismen, rheinische und nordische Bünde und allerhand geben, nur nicht Vereinigung und Selbstständigkeit. — — —

Müller an Hegner.

21. October 1806.

— — — Deine Anmerkungen über — — — das neueste Pädagogische Unwesen sind ganz vortreflich, und verdienen in allen Zeitungen zu stehen. Aus all dem Klittern kommt nichts heraus als eine immer grössere „Verwirrung der Sprachen“ und Begriffe, und indem man vorwärts zu kommen sich einbildet, kommt man in der That in dem, was wahre Bildung der Menschheit ist, immer mehr zurück, erfüllt Lehrer und Kinder mit elendem Dünkel, und setzt die moralische Bildung der letztern als Nebensache immer mehr in Schatten. Wenn man nur einen Laut dagegen waget, so wird man gesteinigt. Ich hoffe aber, es sey bald mit der Unordnung am höchsten. — — —

25. November 1806.

— — — Gestern erhielt ich einen erfreulichen Brief von Berlin. Nicht nur ist meinem Bruder nichts Leides geschehen¹⁾, sondern, obgleich er seine seitherigen Grundsätze gar nicht verleugnete, haben ihm Berthier, Daru, Hullin, besonders der Staatssecretair M. Maret alle ersinnliche Achtung erwiesen, und selbst der Kaiser scheint sich für ihn zu interessiren. Hullin hat ihn sogleich Quartierfrei gemacht. Man höre vom König gar nichts, er soll in einer gänzlichen Apathie seyn. Die Geschichte Friedrichs zu beschreiben, der 7 Jahre lang gegen Europa behauptet, was dieser in 7 Stunden verlohren, dazu sey jetzt nicht Zeit. — — —

[1806.]

— — — Wenn Jöch hier ist, so will ich mich hauptsächlich bemühen, ihn mit ihr²⁾ recht bekannt zu machen, und hoffe, er werde von der unter Studirenden epidemischen Abneigung gegen ihre Lectür noch nicht angesteckt seyn. Du kannst nicht glauben, wie weit letztere — selbst bei wakern, durch die neue Theologie nicht verdorbenen, und verständigen Jünglingen geht, wo man oft sich gar keine Ursache davon angeben kann — und doch ist sie da, ein wahres *στυγειον* unserer Zeiten.

Hegner an Müller.

4. December 1806.

— — — Dein gefühlvolles Wohlwollen für meinen lieben Knaben hat mir schon manche stille Thräne des Dankes ausgepreßt — ich weiß mein Lieber, daß du die Sprache meines Herzens verstehst, und die Worte der Erkenntlichkeit nicht bedarfst. Ich habe den Kleinen im Namen Jesu Christi aufgenommen und gepflegt, und er ist, Ihm sey ewig Dank! unverdorben und unschuldig aus meinen Händen gegangen; dieser Gedanke wird mich trösten, wenn ich auf dem Sterbebette meine Sünden beweine. Schliesse also wie es mich freuen muß, daß du dich so gütig seiner annimmst. Da er auf alle deine Winke horcht, so wird ihm dein Rath, und wo es nöthig ist, dein Befehl (spare diesen nicht!) das heilsamste sein, was ihm widerfahren kann. Bey mir konnte er nicht methodisch arbeiten lernen, weil ich dieses selbst nie gelernt habe, daher fängt er oft etwas mit Eifer an, das er hernach bald wieder liegen läßt, ich hoffe diese von mir angenommene Unart soll ihm unter deiner Zucht vergehen. — — —

1. Januar 1807.

— — — Der Saly ist nun endlich fertig geworden, und hat nur noch hier und da einige Correcturen nöthig; ein dickes Werk, woran ich manches besser wünschte, allein ich habe mich übersatt daran gearbeitet, und kann nichts mehr ändern. Gerne will ich ihn dir zum Lesen schicken, um dein Urtheil zu hören, ob du glaubest, daß er post tot discrimina rerum noch Intresse für die Welt habe. — — —

19. Januar 1807.

— — — Es that mir besonders wohl wieder einmahl freye Luft bey dir lieber Müller zu athmen; es hängt sich durch das lange Einengen in einen beschränkten Kreis so viel Kleinliches und zuletzt grillenhaftes an, wenn man auch schon aus allen Kräften dagegen kämpft, wogegen es, für mich wenigstens, kein anderes Mittel gibt, als eine Abänderung der Atmosphäre, die um so viel wohlthuernder ist, wenn sie im Schoße der Freundschaft genossen werden kann. — — —

¹⁾ Nach der Eroberung Berlins durch die Franzosen. — Joh. von Müller lebte seit dem Jahre 1804 als geheimer Rath, beständiger Secretär der Akademie und Historiograph des königlichen Hauses in Berlin.

²⁾ Der Bibel.

2. März 1807.

— — — Und endlich den Saly, über dessen Corpulenz nicht zu erschrecken bitte — ich wünschte, daß du Zeit hättest, ihn in 8 oder 10 Tagen zu durchlaufen, indem ich ihn noch einigen Freunden mittheilen möchte. Versage mir aber dann dein Urtheil nicht, und ob du meinst, daß das Buch so gedruckt werden könnte, und gelesen würde — ich werde mich darin ganz dem Befinden meiner Freunde überlassen, da ich selbst noch den Kopf zu voll davon habe, um selbst ein Urtheil darüber fällen zu können.

Du sagtest einmahl, ich sollte einen vernünftigen Pfarrer hineinbringen; ich habe aber die vernünftigen Pfarrer fast so ungern, als die unvernünftigen. Hingegen habe ich einen frommen ehrlichen treuen Hirten zu schildern gesucht, ohne Wiß und Geschmack und ohne alle die Eigenschaften, die man heut zu Tage an einem guten Kopf verlangt, dem aber das Christenthum Geist und Kraft, wo es noth ist, verleiht. Ich hoffe du sollst mit diesem zufrieden seyn, so auch mit dem Bernerhelden. — — —

Müller an Hegner.

5. März 1807.

Ich habe, mein Trauter, den Saly¹⁾ diesen Nachmittag angefangen, und konnte mich nicht mehr von ihm trennen bis ich zu Ende war. Wahrlich eine glückliche herrliche Komposition, voll Einfach, Natur und Wahrheit — hie und da, wo es Noth war, mit Zügen aus der innersten Individualität der Menschlichen Natur bereichert. Wenn es mein Feind geschrieben hätte, ich müßte das sagen, und ich fühle aufs neue und mit einem stillen kräftigen Vergnügen das Glück dich zum Freunde zu haben, besonders, wo ich in einzelnen Stellen die Sympathie unserer Grundsätze und Empfindungen bemerkte.

Einige Einwendungen aber kann und darf ich nicht übergehen, und gerade beym letzten anzufangen, so ist der Schluß unerträglich unbefriedigend, und du mußt die Leser durchaus wieder versöhnen. Noch unerträglicher wird er, da kurz vorher der Aufenthalt in Bremgarten einen in eine so liebe sanfte edle Stimmung versetzt. Die soll ein Hund stören — und damit nimmt der Hr. Verfasser Abschied!! und läßt gar keine Idee, keine Spur von einer Idee zurück, was aus dem Sali, aus der Klara, und denn doch auch aus der armen Maria geworden, die einem, um ihres Heimwehs aus dem Bade willen, bei allen Szenen vorsteht. Milton und Homer führen auch nicht aus — es gehört dem Dichter nicht — aber sie lassen doch eine beruhigende Ahndung zurück, was aus ihren Helden geworden, und befriedigen dadurch, nicht die Neugierde, aber das Gemüth.²⁾

Ich habe mir einige Wäldchen Bemerkungen aufgeschrieben, wovon ich dir die wichtigsten mittheile.

Pag. 1. Der abrupte Anfang: „Da hat der Landvogt Unrecht“ etc. mißfällt mir. Er ist Manier, nach der heutigen Mode, und des Verfassers unwerth; besonders da Sali selbst diese Erzählung geschrieben haben soll. Er hat das Air eines Fragments. — — —

Im Ganzen mißfällt mir das harte Urtheil, das fast auf jedem Bogen mit Ernst und auch mit bitterer Satyre, und mit zu gar wenig Ausnahmen, über die alten Schweizer-Regierungen gefällt wird. War es denn in andern Ländern, die revolutionnirt worden sind, um ein Haar besser? Es müssen dir von Curer Regierung Leute vorgekehrt haben, wo das alles und mehr noch wahr war. Es gab aber, vermuthlich auch

¹⁾ Vergl. G. Seifus: Ulrich Hegners Schrift: Saly's Revolutionstage. (Neue Zürch. Ztg., Januar 1890). Die Kritik Müllers bezieht sich auf den im Nachlaß Hegners befindlichen Entwurf von „Saly's Revolutionstage“, der wahrscheinlich aus dem Jahre 1807 stammt. Hegner hat noch bis in's Jahr 1814 an seiner Schrift gearbeitet und dabei fortwährend die Ausstellungen seiner Freunde berücksichtigt; da jedoch die geänderten Stellen sehr sorgfältig durchgestrichen sind, so dürfte sich die erste Fassung des Entwurfes wohl nur noch sehr lückenhaft wiederherstellen lassen.

²⁾ Siehe Seite 27, Anmerkung 4.

zu Zürich] und in andern Cantonen doch noch manche, auch unter den Regenten, die den Schaden kannten, und eben auf eine linde Art, nach und nach, zu heilen suchten: aber alle Bemühungen waren fruchtlos, die Klapperschlange hatte Alles vergiftet. Und wie manches Gute ist für das Innere doch wahrlich auch von ihnen geschehen, das bei einer solchen Kritik nicht verschwiegen werden durfte. (p. 149¹⁾ ist besonders stark). Der Berner zu Bremgarten (222 etc.) ist der einzige lichte Punkt in diesem pechschwarzen Gemälde? Ich sehe auch gar nicht ab, was es jemals frommen könnte, solche Vorwürfe auf die alte Regierung zu wälzen. Soll ihr Andenken, da sie genug gelitten haben, und manches ehrlichen Mannes, der das Unglück hatte zu ihr zu gehören, Herz noch blutet, wahrlich weniger um seinen eigenen Verlust, als um das Vaterland — auch noch bei der Nachwelt verunglimpft werden? Wenn sie gefehlt haben, welches ich in Rücksicht auf ihre Politik gar nicht leugne, so habens die Bürger und Unterthanen um kein Haar weniger. Philosophen, Poeten und Prediger hatten die öffentliche Meinung, ohne Zuthun der Obrigkeit, verdorben, und das Volk lange schon lose gemacht: kurz, es ist schwer zu sagen, von welcher Seite ärger gefehlt worden sey.

Dann fürchte ich noch, böse unruhige Vuben werden das meiste von dem, was du bloß von der verstorbenen Regierung sagst, als dicta probantia, auch auf die jezige anwenden, und sich dadurch berechtigt glauben zu dem gleichen Ungehorsam, oder Abneigung auch gegen diese. Ich fürchte, wenn Saly so gedruckt wird, er werde dir großen Verdruß machen. Ich möchte zwar wenig austreichen, aber weit weit weit mehr Einschränkungen, daß es nur von Einzelnen gesagt sey, beifügen. Auch weiß ich nicht, ob du es rathsam findest, die allzuauffallende Kenntlichkeit von Namen, Personen, Orten etc. gelten zu lassen. (für p. 171: wo du sagst: Die Repräsentanten seien da gefessen, wie Leute, die sich dem Teufel ergeben haben etc. werden dir diese Herren, so treffend wahr es ist, just auch nicht danken.) Ich bin vielleicht in diesen Bedenklichkeiten zu engherzig — du mußt es besser wissen, was du zu thun hast.

p. 15. „Wer giebt dem Volk das Recht sich selbst zu helfen? Der so ihm Unrecht thut“ — ein sehr gefährlicher Satz, denn daß, daß ihm Unrecht geschehe, glaubt jeder Schurke, und mit diesem werden alle Revolutionnaires rein gesprochen. Es geht auf die Idee von einem Contr[at] Social hinaus, der in den meisten Fällen ein Hirngespinnst ist, aber ein schreckliches in seinen Folgen.²⁾ — — —

48. Helmont. Sage mir doch, ist dieser Mann durchaus Erfindung, oder etwas historisch wahres daran? ich glaube das erste. — — —

165.³⁾ Der Pfarrer wird als ein ehrlicher, und frommer Mann, womit Vernünftigkeit von Vernünftigen meistens verbunden wird, vorgestellt; aber sein Lob der Obrigkeit sticht sonderbar gegen dem ab, was der Erzähler von ihr sagt, so daß man nicht weiß, welcher Recht hat, und ob der Pfarrer hier nicht, entweder als des Thrones Knecht oder als Imbecille will vorgestellt werden?

165. 169.⁴⁾ Die ganze Erzählung von der Feuersbrunst, des Pfarrers Betragen dabei, der Schretensstille der Mordbrenner und des Pöbels hat ihres gleichen nicht, und hat Homerische oder Evangelische Wahrheit. (3. B. Lucae XXIII, 48 etc.).

¹⁾ Siehe Hegners Gesamm. Werke, Bd. III: „Saly's Revolutionstage“ pag. 148 und 149; Hegner hat die Bemerkung Müllers bei der Umarbeitung berücksichtigt.

²⁾ Diese Ausstellung ist von Hegner berücksichtigt worden. Vergl. Hegners Gesamm. Werke Bd. III „Saly's Revolutionstage“, pag. 15.

³⁾ Siehe Hegners Gesamm. Werke Bd. III: „Saly's Revolutionstage“ pag. 165. Hegner berücksichtigte die Bemerkung Müllers insofern als er bei der Ueberarbeitung seiner Schrift sein Urtheil über die alten schweizerischen Regierungen milderte. Vielleicht ist auch eine größere Streichung, pag. 165 und 166 des Entwurfes, auf den Einwand Müllers zurückzuführen.

⁴⁾ Siehe Hegners Gesamm. Schriften, Bd. III: „Saly's Revolutionstage“, pag. 166 ff.

173.¹⁾ Diese Gewohnheit der alten Schweizer Regierungen, die aber in ihrer Verfassung lag, (und NB einmal sogar von Napoleon mit Beifall bemerkt wurde), hat sich wohl etwas, doch nicht viel gebessert. Aber böse Buben werden gewiß Gebrauch von dieser Stelle machen. Z. B. Die Helvetische Regierung hat das Gegentheil beobachtet, welches Unheil ist aber daraus entstanden? — — —

222.²⁾ etc. was der Berner sagt (auch den kann man nennen) ist treflich, und das wahre Bernersystem. — — —

234. Der Bettler ist die Krone des Wertes.

235. Das Bild des Kapuziners hat mich gefreut, du weißt wohl warum.³⁾

Schon heut 8 Tag hatte ich dir das erste Blatt dieses Briefes geschrieben, mein Lieber. Gerne möcht' ichs wieder umschreiben, wenn mich nicht die Zeit reute; und ich denke, du wirst von selbst mildern, wo ich mich zu hart ausgedrückt habe, und nichts zürnen.

Du wirst mich für unfein halten, daß ich nicht gemerkt, warum du so schnell abbrechest? Du hast den guten Sali mit seiner Klara so weit geführt, daß es allerdings besser war, ihn sterben zu lassen, ehe er zu Hause zwischen Thür und Angel käme, wo immer eine von zwei liebenswürdigen Personen, Maria oder Klara hätte leiden müssen. Auch ist man's zufrieden, wenn er stirbt, ehe er weiter in den Revolutionsstrudel hineingeräth. Aber für den verfluchten Hund ist kein entschuldigendes Wort zu sprechen! Laß die Bestie weg, und ihn — damit ihn seine Marie doch noch sehe, zu Hause an was du willst, sterben, und von beiden Geliebten beklagen.⁴⁾ Hat er die Erzählung in dieser seiner letzten Krankheit geschrieben, so paßt die Vorrede auch nicht mehr ganz, oder man wird dich tadeln, daß du nur das, als Schluß, davon aufgeschrieben hast etc. etc.

Das Kupferchen ist niedlich, ich habe es hundertmal angesehen. Es ist eins der besten von Lips⁵⁾, in Absicht auf den Charakter.

Wenn nur die Lauge über die alte Regierung ein wenig gemildert würde! Der Hund wegläme! der schöne poetische ahndungsvolle Schluß aber ja bliebe, nur die Ursachen etwas milder — so würde ich mich des Tages freuen, der mir das herrliche Büchlein gedruckt in die Hände brächte. Doch, wenn wir uns im Mai sehen, mehr und ausführlicher davon, denn Ziegler wird bis dahin den Druck gewiß nicht vollenden.

Unser Jöch wird nun in Freude und Wonne schweben. Sein erstes Examen ist für die kurze Zeit, wo er hier war, gut abgelaufen. In den Stunden, wo er nicht examinirt wurde, hatte er jämmerliche Langleweile, und sperre das Maul auf, daß man mit der Faust hätte hineinfahren können. Grüße uns ihn herzlich, und sage ihm, daß ich meine Rede wegen Geschäften noch nicht gemacht habe. Ich bin stark verkatharret, und sage ihm, daß ich meine Rede wegen Geschäften noch nicht gemacht habe. Ich bin stark verkatharret, und hätte so viel zu thun! ich schäme mich schon 48 Jahre alt zu seyn und noch nichts gethan zu haben von Allem was ich schon so lang vorhabe! Je älter man wird, desto geschwinder fließt der Strom der Zeit.

Den Sali hat Marie nur erst angefangen zu lesen, aber ich wollte ihn nicht über die erlaubte Zeit behalten. Gönneft du ihn mir bald noch einmal, so lese ich ihn wieder, und Marie wünscht, daß Jöch ihn ihr, oder uns beiden vorlese.

¹⁾ Siehe Hegners Gesamm. Schriften, Bd. III: „Saly's Revolutionstage“, pag. 173.

²⁾ Siehe Hegners Gesamm. Schriften, Bd. III: „Saly's Revolutionstage“ pag. 222 ff.

³⁾ Siehe Hegners Gesamm. Schriften, Bd. III: „Saly's Revolutionstage“, pag. 236; diese Stelle ist dem Briefe Müllers an Hegner vom 29. Oktober 1805 entnommen („Ich will dir ein Helglein von Sadeler zeigen“ u. s. w.)

⁴⁾ Hegner hat trotz dieser Kritik Müllers den Hund beibehalten; übrigens beruht der Einwand Müllers zum Theil auf einem Mißverständniß, da Saly keineswegs an seiner Wunde stirbt. (Vergl. den Brief Hegners vom 29. März 1807). Immerhin bewogen die Ausstellungen, die auch von andern Seiten wegen des Schlußes der Erzählung gemacht wurden, den Verfasser dazu, in der Gesamtausgabe seiner Schriften Saly's Revolutionstagen eine Nachschrift beizufügen.

⁵⁾ Joh. Geinr. Lips, Maler, Zeichner und Kupferstecher, 1758—1817.

13. März 1807. Nochmals, zürne nicht, wenn ich in beiliegender Recension des Sali zu hart geurtheilt habe. Mir kommts einmal so vor, und ich möchte für alle Welt nicht, daß du Verdruß davon hättest. Wie ich aber übers Ganze geurtheilt, weiß Leuzinger. Wenn du es ja nicht wolltest sobald drucken lassen, so erlaube mir, es für mich copiren zu lassen. Ideale von Regenten wirst du eben nirgends finden, und der Egoismus ist theoretisch dem gegenwärtigen Menschengeschlecht so tief eingewurzelt worden, daß die Früchte davon in allen Ständen und Berufsarten sich immer mehr zeigen. Der Ausnahmen giebt es aber, meiner Ueberzeugung nach, doch noch in der Schweiz am meisten. Bei verschiedenen Gelegenheiten (z. B. in Recensionen etc.) hat mein Bruder von der engen Politik der anterevolut. Regierungen gerade das gleiche gesagt, wie du, aber auch keine Gelegenheit versäumt, das Gute, was sie hatten und thaten, zu nennen.

Lebt wohl! Wenn du etwas Lüzigers wegen, oder meiner Lehr- und Behandlungsart wegen, mir zu sagen hast, so thu es doch so freymüthig, wie vor dir selbst! Es ist mir wahrhaftig angelegen. Vale et ama. — — —

Hegnér an Müller.

14. März 1807.

— — — Habe Dank, lieber Müller, für deine Bemerkungen. Es ist mir eben nicht um den Druck zu thun, das Werk kann Manuscript bleiben. Zur Entschuldigung dieses; die Anlage dazu wurde 1799¹⁾ gemacht, als ich Krankheits halber mich in Winterthur aufhielt, und sonst nichts zu thun wußte; ich wollte ein Gemählde der Denk- Redens- und Handelsart aus den Zeiten unsrer Revolution aufstellen, wo die Parteyen gegen einander tobten und Narrenstreiche machten — wer sagt denn daß die aufgestellten Urtheile die Meinung des Verfassers seyn! (Hab ich sie nicht auch gerühmt?). So eben sehe ich in der Recension deines Bruders von Salis²⁾ hinterlassenen Schriften ähnliche Rügen gegen die Cantonalpolitik, die noch stärker sind als die Meinen. Wer die Sitten schildern will, muß den Geist derselben aufdecken, was kann ich dafür, daß der Congreß in Arau eine klägliche Efelsbrücke war, und Bürgermeister Weis drey Gesundheits hinter einander trank! Was kann ich dafür, daß der gute Samen der Freyheit und Gleichheit vom Teufel ausgestreut wurde! Der Teufel streute ihn so schnell aus, damit ihm der liebe Gott nicht zuvorkomme, und die edeln Menschheit ehrenden Grundsätze nicht Wurzeln fassen. — Die Chronik einiger Wochen wollte ich schreiben, das Gemählde einiger Tage mahlen, und dazu brauchte ich die Farben, die mir die Zeit auf die Palette both. — Doch genug, ich werde deine Bemerkungen dankbar benutzen, und künftigen Winter mehrere Verbesserungen vornehmen. — — —

29. März 1807.

— — — Von Saly noch ein Wort: Ueber deine *Monita et praecepta politica* ist Meyer von Knonau, dem ich seit dem das Buch geschickt habe, mehrentheils mit dir einer Meinung; ich werde es mir auch gewiß gesagt seyn lassen, und es kam mir keinen Augenblick der Sinn daran, sie übel zu nehmen, ob ich gleich bisweilen zu bemerken glaubte, daß Ihr beyde als Schweizerrathsherrn gelesen habt. Aber daß du, Professor der Ästhetik, den Anfang und besonders das Ende, nemlich die Geschichte mit dem Hunde, so als ein Absurdum

¹⁾ Diese Angabe steht im Widerspruch zu einer Bemerkung Hegners in seinen Tagebüchern, wornach die Anfänge zu „Saly's Revolutionstage“ schon in das Jahr 1798 fallen.

²⁾ Altyjes von Salis-Marshlins, 1728–1800.

abfertigest, ist mir nahe gegangen. Hierin ist Meyer¹⁾ und Sulzer²⁾ nicht deiner Meinung; Sali stirbt ja nicht an der Wunde; die Vorrede oder eine nachlässige mündliche Äußerung von mir muß den Irrthum erregt haben. Doch genug hiervon! — — —

Müller an Hegner.

31. März 1807.

— — — Es thut mir recht leid, wenn dir mein Urtheil über Sali weh gethan hat, wie du schreibst. Der Schweizer-Rathsherr hatte dabei nicht den allermindesten Einfluß, wie er überall von mir leicht und gern vergessen wird. Was ich sagte, sind seit 1798 meine constanten Grundsätze, in Betreff der alten Schweizer Regierungen. Ich möchte nur nicht, daß du Verdruß davon hättest, denn davon bist du kein Liebhaber. Und bei dem Hund habe ich an ästhetische Gesetze gar nicht gedacht (ich war auch nur $\frac{1}{2}$ Jahr aesthetischer Professor).

Daß Sali per modum extraordinarium gerade zur rechten Zeit aus der Welt komme, habe ich schon in meinem letzten gebilligt und gerühmt. Aber ihn von Hunden zerfleischen lassen, das hat meine Nerven erschütteret. Laß ihn geschossen oder gesteinigt oder was du willst, werden, nur das nicht. Ich will gerne zugeben, daß eine individuelle Empfindung mich gegen den Hund so einnimmt. Von Hunden gebissen werden (nicht allein von wütenden) ist von Jugend auf ein horror in mir. Als kleiner Knabe wurde ich täglich, wenn ich zur Schule ging, von einem kleinen schwarzen Hund angebollen, den ich so fürchtete, daß ich täglich gegen diese Noth betete, wenn ich des Wegs gehen mußte, den ich nicht ausweichen konnte. Also, möchte ich fast glauben, kann meine Stimme nichts gelten, und muß sich bloß auf den Wunsch beschränken, daß der Hund oder die Hunde (sie müßten etwa als Symbole von Sali's Verführern angedeutet werden!) ihrer Wege laufen und ihn laufen lassen. Blitz, Donner und Hagel, die rächenden Elemente des ergrimten Himmels (mit Lohenstein zu reden) Gift, Schwert oder Blei mögen dann wüten gegen ihn, solange sie's freut.

Den Anfang habe ich, wenn ich mich recht erinnere, nicht getadelt, nur die fragmentarische erste halbe Seite. — — — Wenigstens, wenn du den Hund willst stehen lassen, so sag es in der Vorrede, daß er daran wieder genesen sey.

Stolberg's Geschichte der Religion Jesu³⁾ macht mir viel Vergnügen. Das Gelehrte möcht' ich nicht durchaus unterschreiben, das ist auch nur Nebensache: aber mit dem Geist des Buches sympathisire ich, und es sind Stellen darin, die ich nicht genug lesen kann, und treffende sichte Bemerkungen über den Geist der Schrift, die, so simpel als neu, und in strenger Wahrheit, Geist und Herz in höhere Sphären erheben. — — — Göthe wird vermuthlich wieder Sinngedichte drauf schreiben. — — —

Ich hoffe nun, wenn ich über Sali zuviel geredt habe, du werdest mir's nicht übel nehmen. Ich schrieb nach dem ersten Eindruck. Das 2temal kömmt's mir vielleicht anders vor. — — —

Hegner an Müller.

16. April 1807.

— — — Ich war einige Tage in Zürich, wo ich ungeachtet der nußbaumenen Steifigkeit der Einwohner doch gerne eine Zeitlang, als „privatisirender Gelehrter“ lebte. Meyer hat deine Reliquien noch nicht gelesen, sie scheinen überhaupt daselbst weniger bekannt zu seyn als sie es verdienen; in der Stadt, die die Wiege der

1) Ludwig Meyer von Knonau.

2) Joh. Heinr. Sulzer zur „goldenen Traube“, Rathsubstitut, Kantonsrath, Kleiner Rath, 1765—1820 ?).

3) Friedr. Leopold Graf zu Stolberg: Geschichte der Religion Jesu Christi, 1807—1818.

Reformation war, sollte ein Buch, das die Ehre der Reformation so trefflich rettet, in allen Händen seyn, wärs auch nur um sich der religiösen Politik unsrer Alten zu erinnern, die weiter und tiefer wirkte, als die weltliche moralisch flache der jetzigen Zeit. — — —

[Mai 1807.]

Hier, mein Lieber, kömmt das Manuscriptenheft, und die Lavaterische Correspondenz zurück. — — Ich habe treffliche Sachen in dem erstern gefunden, und nur einen Schriftsteller darin excerptirt gefunden, den ich nicht leiden mag; es ist der la Beaumelle, dessen Pensées ich vor mehreren Jahren auch gelesen, aber gefunden habe, was ich auch jetzt wieder fand, daß er das ist, was die Franzosen un esprit faux heißen, ein Mann der sich nicht bis zur Erkenntniß der Wahrheit, weder in Politik, Religion, Moral, noch in Sachen des Geschmacks emporzuschwingen konnte, und sich gern mit Halbwahrheiten, die schädlicher sind als Lügen, und mit spitzfündigen Paradoxen einen Rahmen gemacht hätte. — — —

18. Juni 1807.

— — — Was sprichst und entschuldigst du dich immer über deinen Mangel an Gesprächeslust! ¹⁾ Die hat jedermann zu gewissen Zeiten, man muß darauf nicht achten, gute Freunde können gegenseitig wirksam beyammen seyn, ohne zu sprechen; wenn du willst ich will eine Reise von 100 Stunden mit dir machen ohne daß einer von uns das Maul aufthut, und du sollst mir doch lieb und nützlich seyn. Schon die Gegenwart des stummen Freundes hat Einfluß auf Gedanken und Empfindung. — — —

27. Juli 1807.

— — — Seit unsrer Basterreise war ich im Seirenbad, in Constanz und auf dem Landgut eines Freundes; in Constanz war die Frau mit, wir hatten das Vergnügen die Insel Reinau an dem schönsten Sommerabend zu sehen, welch eine unvergleichliche Aussicht; seitdem möchte ich jedermann fragen, hast du auch die Insel Reinau gesehen, so wie la Fontaine einst jeden anredte: Avez vous lü Habacuc. — — —

Was der Macdonald über die M. Harnes ²⁾ sagt, kann auch ohne Bedenken auf alle die reisenden deutschen gelehrten Weiber gesagt werden, deren Nerven den rauhen deutschen Himmel nicht mehr vertragen können, die darum die reinliche Heimath verlassen, um in den Flöhbetten Italiens ihren Männern Hörner aufzusetzen. Als Schriftstellerinnen können sie nichts, als etwa einige Modenideen von Männern zierlich aufspinnen und zu ihrer eigentlichen Bestimmung als Müttern sind sie verdorben.

Hegner an Joachim Leuzinger.

27. August 1807.

Geburtstagsgeschenk.

Der Herr:

Wer ist der Fremdling, der mir ohne Wissen ins Zimmer sich hinstellt,
Breit von Rücken und Fuss, Platz behauptend für Drey?

¹⁾ Bezieht sich auf einen Brief Müller's vom 8. Juni 1807.

²⁾ Emilie von Berlepsch (1757—1830), Schriftstellerin; mit dem Staatsmann Friedr. Ludwig Freiherr von Berlepsch verheirathet, später geschieden; 1801 mit dem mecklenburgischen Gutsbesitzer Harnes verheirathet; seit 1804 lebte sie meistens bei Bern; später in Hannover und Schwerin. Sie besuchte in Gemeinschaft mit einem gewissen James Macdonald Schottland und beschrieb diese Reise in „Caledonia; eine malerische Schilderung der Hochgebirge von Schottland, 1802—4. — Die Bemerkung Hegner's bezieht sich auf einen Brief Müller's vom 26. Juli 1807.

Der neue Lehnstuhl:

Herr, dein Diener bin ich, und bin allein nicht gekommen,
Denn ein liebendes Herz wies diese Stelle mir an.

Das liebende Herz:

Ja ich habe den Stuhl zum Freund dir und Diener geweiht,
Dass er Ruhe dir schaff, wo du der Ruhe bedarfst,
Kömmst du von Sorgen des Staates zurück oder mühsamer Wandrung,
Ruhe beym Freudengefühl, Ruh' in unklagbarem Leid;
Dass er oft Zeuge sey des trauten Gesprächs mit dem Freunde
Oder der Freundin, wenn sie zärtlich sorgsam dich sucht;
Dass beym Lesen, beym einsamen Denken am dämmernden Abend,
Werde sein Polster dir der Zufriedenheit Schooss,
Werde delphischer Dreyfuss dir, wenn Sprüche der Weisheit
Du dem jungen Gemüth, Freund der Jugend! verkünd'st;
Dass er nach Jahren noch sey, wie heut am festlichen Tage,
Dir ein behaglicher Knecht, du ihm ein freundlicher Herr!

Frau Prof. muß diese Verse abschreiben, oder genau durch dich abschreiben lassen, dann muß Sie's unterschreiben und auf den Sessel heften oder legen. Sie soll Vorlieb nehmen. Ich laße mich ihr bestens empfehlen. — — —

Müller an Hegner.

20. November 1807.

— — — Mit Vergnügen las ich, daß du an einer Metzger Ordnung laborirest — gewiß ein verdienstlicher Werk, als manche philosophische Abhandlung, und die wohl mehr Menschenkenntniß lehrt. Ich liebe solche Arbeiten über das bürgerliche Leben, wo man auf einen kleinen bestimmten Gegenstand beschränkt ist, und den ganz übersieht. Wenn sie gedruckt wird, so schenke mir ja auch ein Exemplar, ich will es noch vor Fichtes Buch über das selige Leben lesen. — — — Schmals (wie ich in unserm Archiv gefunden) d. h. im XIV und XV Jahrhundert theilten die Städte einander solche Ordnungen mit, oder man begehrte sie von einander, weil der Dünkel eigener sufficienter Weisheit noch nicht so groß war. — — — In unsern alten Stadtbüchern sind genaue und strenge Gesetze über dgl. Polizeyanstalten. Also macte virtute esto mit deiner Metzger Ordnung, und freue dich ihrer glücklichen Vollendung, du Metzger-Solon! — — —

Hegner an Müller.

3. Dezember 1807.

— — — Bis zum Neujahr hab ich noch ökonomische Geschäfte, und sonst allerley abzuthun, aber dann will ich hinter den Saly her, und ihm über seine Blößen noch einen aristokratischen Überrod ziehen, damit die Rathsherrn zufrieden seyen. — — —

Müller an Hegner.

[1807.]

— — — Hier sind die Zimmermann'schen Briefe. Ich habe etwas hineingeblift, sie scheinen eben so lustig, witzig und eben so derb und einseitig wie die an Lavater zu seyn. Aber ein thätiger Freund und ohne Falsh war der Ritter, und das bedekt die Menge seiner Etourderien. Herdern blieb er immer lieb. — — —

Hegner an Müller.

[Januar 1808.]

Unlängst habe ich einen Brief von Ambros. Blarer¹⁾ (in Fäzlin's Schweiz[erischem] Mus[eeum]²⁾ gelesen, der Pfarrer hier in Winterthur war, an seine Frau, die noch an dem Ort seines vorigen Aufenthalts lebte, indem er nur noch mit einer Haushälterin hier wirthschafte. Der Brief war mir merkwürdig und lehrreich, weil mir daraus eine so muntere Häuslichkeit und eine Genügsamkeit entgegen leuchtete, die in unsern Tagen bei bedeutenden Personen, auch wenn sie rechtschaffen sind, schwerlich mehr gefunden wird. Ich höre oft von solchen Personen Beschwerden führen, und bin selbst nicht frey von diesem Fehler, daß sie an einem, ihren Wirkungskreis gar zu beengenden Orte leben müssen, daß sie da, wo sie sind, nicht Nahrung genug für ihren Geist, nicht Befriedigung für die Bedürfnisse ihres Herzens finden. Es liegt was vornehmeres in dieser Klage, welche die bescheidenen Alten nicht kannten; sie waren zufrieden da zu wirken, wo sie Gott hingepflanzt hatte, und den Beruf zu treiben und das Leben zu leben, die ihnen das Schicksal bereitet hatte; da waren sie munter und fröhlich, thätig und hilfreich, genugsam und frey. So dieser Blarer, so Josua Maler,³⁾ so Myconius,⁴⁾ Collinus,⁵⁾ Platter und viele andere mehr. Wir haben immer die großen Städte im Kopf, die Univerfitäten, Bibliotheken, Gallerien, brillante Gesellschaften, das Getümmel der Welt; wir haben eine unruhige Phantasie, und eben das fruchtlose Hinausstreben dieser Phantasie aus unserm Kreise hindert uns, daß wir uns nicht denjenigen Charakter geben, der uns glücklich machen könnte, und auf den uns die Vorsehung hinweist. — Einen Charakter müssen wir uns machen, wenn wir glückliche und nützliche Menschen seyn wollen.⁶⁾

Welchen soll ich mir machen? Er ist mir schon gemacht; die Natur hat seine Grundzüge in mein Wesen gelegt, und mich damit umschrieben. Nur soll mein Verstand diese Züge aufsuchen, und mein Wille sie ausbilden. Kann ich ihn denn nicht im sogenannten Großen üben, so übe ich ihn am Kleinen, mit Treue und Frohsinn. Vor Gott ist nichts groß und klein, als Treue, Liebe und ein gesunder Wille, und große Wirkungskreise machen im Ganzen nicht glücklicher als kleine. Ein genügsames Herz ist die Hauptsache, das muß ich haben, und es steht in meiner Macht, es mir zu geben, wenn ich nur in meinem kleinern Kreise (der Freiheit) über mich selbst wache, wie ich es in einem großen (der Abhängigkeit) thun würde und müßte. Der Staatsminister eines Weltbeherrschers (bedenke sein Leben!) ist nicht glücklicher als ein Dorfschulmeister, wenn ihn der Charakter seines Herzens nicht glücklicher macht. O Frère Jean, Frère Jean, que n'ay je été toute ma vie Frère Jean! sagte der sterbende Cardinal d'Amboise⁷⁾ zu seinem Wärter.

14. Januar 1808.

— — — Boß ist ein erschrocklicher Pedant und niemand darf ihm sagen, ja sie loben und nachahmen seine Fehler noch. Gehört das nicht auch zu dem Verfall der Deutschen? — Sie verhunzen die schöne Sprache und thun ihr zehnmahl mehr Schaden, als der Adellung, den sie schmähen. Adellung ging doch von dem

¹⁾ Ambrosius Blarer, Reformator von Schwaben, 1492—1564, hielt sich auf seiner Flucht von 1549—1551 in Winterthur auf, war dann während acht Jahren Pfarrer in Biel und siedelte 1559 wieder nach Winterthur über, wo er 1564 starb.

²⁾ Siehe: Schweizersches Museum 1785. II. Jahrg. III. Quartal. pag. 799.

³⁾ Josua Maler, Pfarrer und Legifograph, 1529—1599; seit 1582 Pfarrer in Winterthur, wo er bis 1598 blieb.

⁴⁾ Oswald Myconius, schweizerischer Kirchenreformer, 1488—1552.

⁵⁾ Rudolf Collin, schweizerischer Humanist, 1499—1578.

⁶⁾ Vergl. Hegners Tagebuch vom Jahre 1807 (14. Dezember).

⁷⁾ Georg von Amboise, 1460—1510, Cardinal und Minister Ludwigs XII. von Frankreich.

wahren Grundsatz aus, daß eine Sprache durch den Gebrauch den die gebildete Welt davon macht, ihre Cultur und alleingültige Feinheit erhalte, wie auch schon Horaz glaubte, und wie sich die italiänische, französische und englische gebildet haben. Die Sprache soll eine Dame von gutem Ton und keine gelehrte Professorstochter seyn, wozu jene sie in ihren Studierzimmern machen wollen; es ist noch keine Sprache von Universitäten hervorgegangen; Wörter wohl und ihre Rechtschreibung. Lies nur Voß über Gleims Briefwechsel, welcher ein Styl von dem Sprachreformer! Steifheit ist nicht Reinigkeit. Lies nur in der Jenaer Litteratur Zeitung die Critiken über alte Metrik, welche überspannte Forderungen. O du lieber Hexameter Klopstocks, wie schön und anschniegend fließest du in deiner „Unreinigkeit“ dahin gegen dem Ruhgalopp dieser neuen Verkünfler! — — —

4. Februar 1808.

— — — Es ist mir immer, die Eroberung Deutschlands von den Franzosen, werde auch eine Revolution in der Litteratur bewirken, und das deutsche eigenthümliche Verdienst der Gelehrsamkeit, der Gründlichkeit, der Wahrheitsliebe und Unparteylichkeit von den neumodigen Geschmäcken reinigen, besonders hoff ich soll auch die unausstehliche Selbstgenügsamkeit der deutschen Neutheologen, die so gar in das Wort Gottes Geschmack bringen zu müssen wähten, der verdienten Vergessenheit übergeben werden. — — —

7. März 1808.

Hier, mein Lieber, ist, auf Begehren der Saly — aber noch so wie er war; ich hatte noch nicht Zeit und Lust an seiner Umschmelzung zu arbeiten — es soll aber geschehen.

Eine sonderbare Bemerkung habe ich gemacht, daß alle Aristokraten, so ihn lasen, fanden, ich thue Ihrer Partey, wo nicht unrecht, doch zu strenges Recht, hingegen die Demokraten, die doch viel ärger mitgenommen sind, sagten nichts — vielleicht aber beschwerten sie sich auch, wenn sie nicht den Kürzern gezogen hätten.

Indessen bemerkt man selten mit genugamer Billigkeit, daß wo verschiedene entgegengesetzte Personen auftreten, ihre Aeußerungen nicht als die subjective Meinung des Verfassers angesehen werden können, ausgenommen allenfalls da, wo ein vernünftiger, sich zu keiner Partey haltender Mann ins Mittel tritt, und da ist meine Meinung im Munde des Basler Geistlichen zu suchen, deren ich mich nicht zu schämen habe. In thesi also werden die Grundsätze bleiben und nur in der Einkleidung und Personalität verändert werden. — — —

Müller an Hegner.

[März 1808.]

— — — Für den Sali läßt dir das ganze lesende Publikum in der Lillie den schuldwilligsten Dank vermelden. Ich will ihn mit aller Aufmerksamkeit lesen, und dir dann berichten, ob ich an meinem ehemaligen Urtheil etwas ändern könne. Mehr Aristokrat als vor 2 Jahren bin ich nun, da ich immer mehr sehe, was aus der Demokratie herauskommt, und daß sie, für unsere Cantone wenigstens, ein Hirngespinnst ist. Des Basler Geistlichen Grundsätze haben mir freilich auch damals am besten gefallen, und nach diesem, oder neben diesen die des Berner Aristokraten zu Bremgarten. — — —

Hegner an Müller,

24. März 1808.

— — — Deine Freundschaft ist mir aufs Neue theuer geworden, ob gleich mich deine Leichtigkeit und Präcision im Ausdruck oft beschämte, mich, der sich nur mit der Feder in der Hand, aber keineswegs mit der Zunge ausdrücken kann; — — —

3. April 1808.

— — — Heute den ganzen Tag hatte ich in der Kirche mit den Kandidatenwahlen¹⁾ zu thun. Noch nie ist hier, in Zürich und auf der Landschaft auf eine so tolle und Schambergene Weise intriguiert worden, wie jetzt. Man entschuldigt sich, das sey Republikanismus, freylich, aber seine schlechte Seite. — — —

Müller an Hegner.

10. April 1808.

— — — Examens und Reden machen haben mir alle Zeit in der Woche weggenommen, doch machten mir beide viel Freude. Eine ansehnliche Schaar junger Knaben, in der Blüthe der Jugend, vor mir zu sehen, unter denen Viele Hoffnungsvolle sind, die mich lieb haben — in mancher verschlossenen Knospe einen edeln Trieb zu bemerken — und dann zu denken: welchen Zeiten gehen diese vielleicht entgegen, von deren Gestalt sie und wir nichts ahnden! — Das ist ein Anblick, der mir oft das Herz bewegt und es aufwallen macht! So groß ehemals meine Abneigung vor Schulgeschäften war, und so wenig ich izt noch Lust hätte, Lehrer anderer, als reifer oder der Reife sich nähernder Jünglinge zu seyn: so ist mir doch mein Amt lieb, und ich würde es ungern verlassen. Wenn nur die Politischen Verbindungen einmal wegfielen! — — —

Hegner an Müller.

5. Juni 1808.

— — — Die Zürcher Kunstausstellung hab ich nicht gesehen, hingegen hab ich immer ein Manuscript von Martin Usteri — — — auf Eure Ankunst behalten, welches uns insgesammt eine angenehme Lectüre gewährt hätte. Es ist die Lebens- und Liebesgeschichte eines Goldschmieds von Freiburg im Breisgau aus der Reformationszeit; Zeichnung, Styl, Schrift, Papier alles ist aufs täuschendste jenen Zeiten nachgemacht. — — —

27. Juli 1808.

— — — Zum Studiren wirst du nicht viel Zeit haben. Wie gefällt dir Jung?²⁾ Theorie dünkt mich ein zu anmaßender Titel, das Geisterreich ist uns zu unbegreiflich und zu unbekannt, als daß wir Theorien darüber schreiben könnten; es sind vielmehr Lehren und Warnungen über die Geisterkunde, die viele merkwürdige Aufschlüsse enthalten, und sehr viel Gutes bewirken können, weil sie zeigen, daß dabey wenig vortheilhaftes für die Menschen, die damit umgehen herauskömmt und wir uns allein an Gott und Christum halten sollen. Sein Hades ist für mich zu leer an Phantasie und Thätigkeit, und seine Meinung, daß die Geister im Hades nichts von unserm Thun und Lassen unmittelbar wissen aller Erfahrung zu wider. Wie will er eine Welt erklären aus der Zeit und Raum verbannt seyn soll? Sie sind aber nicht daraus verbannt, sondern nur in anderen Verhältnissen. Doch genug, wirst du sagen. — — —

Müller an Hegner.

29. Juli 1808.

— — — Stilling habe ich mit großem Interesse gelesen, wegen den Geschichten, deren Erklärungen aber mir wenig zu taugen scheinen. Was er gegen die „Mechanische Philosophie“ sagt (ein gutes Wort!) ist gut.

¹⁾ Hegner bemerkt in seinem Tagebuch vom Jahre 1808: „Am 3. April war die Zunftversammlung zur Wahl von 4 Kandidaten für den großen Rath, welcher ich presidiren mußte. — — — Ungeachtet ich meinen Mitbürgern das Verdienst empfahl, den Parteygeist als den größten Feind bürgerlicher Wohlfahrt schilderte, und sie vor Bekanntschafts- Gewerks- und gegendienstlichen Rücksichten warnte, that doch jeder was er wollte“.

²⁾ Joh. Heinr. Jung-Stilling: Theorie der Geisterkunde. 1808.

Aber aus so allerhöchst-seltenen Erfahrungen eine Theorie abstrahiren, die für alle Menschen gelten soll, verräth einen engen Blick, z. B. wenn er sagt: daß die Verstorbenen nicht nur nach dem sich zurücksehnen, wo im Leben ihr Schatz war (welches ich wohl glaube), sondern wieder so heftig dahin zurückstreben, daß sie sich durch Spukereien etc. verrathen u. s. w. Es müßte ja in allen Häusern spuken. Genug, daß die vielen und zum Theil sehr glaubwürdigen Erzählungen (nur die nicht aus dem Museum des Wundervollen!) das Dasein und einen, obgleich uns verborgenen Zusammenhang jener und dieser Welt wahrscheinlich machen. Zur Gewißheit können, oder sollen vielmehr diese Kenntnisse nicht kommen; so wenig als des guten Lavaters Abhandlungen vom System und dem Einfluß der Geisterwelt. Wenn er Raum und Zeit aus dem Hades weg schaffen will, so widerspricht er sich selbst, da er den Abgeschiedenen einen gewissen geistigen Körper zuschreibt. Sene sind von jedem Körper unzertrennlich, und so lang wir einen solchen haben, so tragen wir Raum und Zeit mit uns und an uns. — — —

Hegner an Müller.

[1808].

— — — Hier ist noch der letzte Theil von Anton Reiser²⁾. Ich halte ihn freylich auch für einen Halb-
narren, aber für einen merkwürdigen der mehr Verstand hatte als mancher Weise, aber an der Phantasie
krank war, die ihn an dem praktischen Gebrauch seines Verstandes hinderte. Haben wir Mitleiden mit
ihm! — — —

Müller an Hegner.

4. September 1808.

— — — Den Anton Reiser, dies berühmte, ehemals hier allgelesene Buch habe ich nun zum erstenmal
gelesen, und wenn es gleich (nach der Vorrede) treue Biographie seyn soll, so ist doch ein Roman. Ein
Mensch, dessen regellose Phantasie immer in erträumten Welten lebte, und, ohne dies, in der Wirklichkeit sich
unglücklich fühlte — wie kann er sich wahr schildern? Eigentlich hat er doch etwas von einem Halbnarren!
So daß ich wenig davon glaube. Treffliche Bemerkungen über die Sprünge jugendlicher Phantasien sind aller-
dings manche darin. — — —

Hegner an Müller.

3. November 1808.

— — — Dank für den Brantome — ein wunderlicher Biograph, der, indem er seinen Personagen die
größten Lobspriiche ertheilt, die infamsten Dinge von ihnen erzählt. — — —

Es ist mir lieb, daß du nicht zu den Erziehungskünstlern nach Lenzburg³⁾ gegangen; da wird gewiß
nichts herauskommen. Hanhart⁴⁾ war dort, brachte aber keine große Erwartung zurück. Viel neue Worte
und alter pädagogischer Wind; mutato nomine Philantropinerey, was ich habe merken können. Zellenberg
soll gar nicht mehr haben schweigen können, und nach Weihrauch herumgeschneifelt haben, wie unser Phylax
nach Bratwürsten. — — — Sailer⁵⁾ war auch einen Augenblick bey mir. Die katholische Kirche kommt

1) Museum des Wundervollen, oder Magazin des Außerordentlichen in der Natur, der Kunst
und dem Menschenleben, bearb. von einer Gesellschaft von Gelehrten. 1803—1810.

2) Karl Philipp Moriz: Anton Reiser, 1785—1790

3) Am 26. und 27. Oktober 1808 war in Lenzburg die „Schweizerische Gesellschaft der Erziehung“
gegründet worden, welche bis 1812 existierte.

4) Siehe pag. 12, Anmerk. 1.

5) Joh. Michael Sailer, Professor der Theologie, Bischof von Regensburg, 1751—1832.

wieder auf, nicht nur, weil ihr die Politik zu helfen scheint, sondern weil sie wieder die bessere wird. Ich sagte neulich Pfarrer Gessnern wenn die protestantische Kirche dahin schwinde, so sey niemand daran Schuld als die Geistlichen, die ihre Stütze seyn sollten, und keine Religion mehr haben. Wir werden aber darum noch nicht römisch catholisch werden!

Ich durchgehe (revidiere) seit einiger Zeit meine Tagebücher seit 1798, um einmal Ordnung in meinen Sachen zu machen. Welche Mühseligkeiten, Erfahrungen, gute Vorsätze, Kleinigkeiten, Bemerkungen, Irrthümer und Wahrheiten. Wenn ich sterbe, so soll sie der Föck lesen und dann verbrennen — er wird meine Liebe zu ihm daraus kennen lernen, wenn er sie nicht schon weiß! — — —

Müller an Hegner.

18. November 1808.

— — — Ich war zufrieden, daß du mirs billigest, nicht zu der Pädagogen Tagssagung gegangen zu seyn. Führet die Pestalozzi oder Zellersche Methode in Euren Landschulen ein: ihr werdet doch den Bauern ihren Eigennuz, ihre Gefühllosigkeit fürs gemeine Beste, ihre Lust und List zu hintergehen, dadurch nicht benehmen.

Hegner an Müller.

28. November 1808.

— — — Wir wollen gern bald einmal Euch besuchen wenns gelegen ist, ob wir gleich uns schämen müssen, Euch dieß Jahr nie bey uns gehabt zu haben. Aber nimm denn Vorlieb mit meiner schweigenden Freundschaft, wovon indeßen weder das Substantivum noch das Adjectivum abgenommen hat. Es ist fatal mein äußerliches wird immer kälter und ich kann nicht helfen, weil ich affektirt werde, wenn ich anders seyn will. Ich komme nach und nach in meiner Einsamkeit zu einer ganz biblischen Ansicht der Dinge, ohne jedoch in die Verba irgend eines Magistri zu schwören, und da ich mich nicht gern dem Widerspruch aussetze, so schweige ich oft wo man Beyfall oder wenigstens Rede von mir erwartet — indeßen ist mir wohl dabey. — — —

Fellenberg hat auch in Zürich wenig Freunde; ein junger Mensch der in seine Dienste geschickt wurde kam nach Zürich zurückgelaufen, indem er nicht mehr zusehen konnte, wie der Herr von seinem Gesinde betrogen werde. — — —

Müller an Hegner.

4. December 1808.

— — — Fellenberg kenne ich persönlich. Er ist ein gutmüthiger, aber zu sanguinischen — — — Hoffnungen geneigter Mann, von, wie mir scheint, mittelmäßigem Kopf. Es ist doch abscheulich heut zu Tage! Was der grosse Haufe rühmt und mit bis zum Verspringen vollen Baken ausposaunt, da darf man kaum Zweifel dagegen äußern — so wird man verletzert. So ist's auch mit Pestalozzis seinem Ding.

Deine äußerliche Kälte hindert mich nicht an meinem unbegrenzten Glauben an dich. Wenn du nur reden magst, so ist mir alles recht. Gegen dich komme ich mir selbst oft als ein empfindsamer Schwärzer vor. — — —

Hegner an Müller.

5. Januar 1809.

— — — Dein Tagebuch macht mir viele Freude. Laß dich doch nicht gereuen deine Verrichtungen, Seufzer und Wünsche aufzuschreiben, es ist etwas verehrlich anziehendes in dem Lesen desjenigen, was ein thätiger

treuer Mensch täglich von seinem Thun aufgezeichnet hat. Für wen? fragst Du — was gut ist wird schon seinen Weg finden. Stelle dir vor du fändest in einer vergessenen Schublade eurer Bibliothek so ein hundert-jähriges Tagebuch von einem alten verdienten Schafhauser Theologen — welch ein Fund für dich und in wie mancher Rücksicht! Kann nicht auch einer kommen, der sich so des deinigen freut, und Gott nach Jahrhunderten noch dafür dankt, und dein verdientes Lob späten Enkeln verkündigt. — Für das Gute muß es auch eine gute Zukunft geben, wir müssen nur das Sogleich nicht erzwingen wollen; das Schicksal hat auch seine Zeit, aber diese hat nicht das Maß der unsrigen. — — —

2. März [1809].

— — — Ich habe die Zeit her wenig gethan, als Verse gemacht. Usteri in Zürich sammelt Künstlerlieder, wozu ich ihm auch einige Beyträge habe liefern müssen, es gibt eine Prachtedition mit Bignetten, aber der Text ist Kraut und Rüben. Schon hat es Händel deswegen absetzen wollen, wegen Pastor obliviosus der sieben Lieder eingeschickt, die Heß im Bekenhof¹⁾ unter aller Kritik findet, denen jedoch Usteri mit Zurückziehung des seinigen Platz machen will. O genus irritabile vatum. — — —

6. April 1809.

Ich eile dir anzuzeigen, mein Lieber, daß wir gestern um 10 Uhr glücklich mit einander hier angekommen²⁾ — und dir den Dank abzustatten, dessen mein Herz so voll ist, für alles, was du, und die Seelengüte deiner Frau, an unserm jungen Menschen gethan haben. Was Ihr gethan habt, habt Ihr dem Vater der Waisen, dem Bruder der Armen gethan. — Er möge und er wird Euch belohnen! Er hat des Jöchs Schicksal so geleitet, daß dieser über 2 Jahre das Kind in Euerm Hause seyn sollte, wo ihm so viel Freuden und des Unterrichts und väterlicher Leitung so viel aufbewahrt waren. Glaubt nur, auf unfruchtbaren Boden habt Ihr gewiß nicht gesäet, noch weniger auf undankbaren! Er ist voll von Euerm Werth, Eurer Liebe, Eures Edelmuths, und kein Alter, keine neue Lebensart, keine veränderte Umstände, auch kein jugendlicher Leichtsinns werden die Erinnerung aus seinem Herzen löschen und vertilgen. Auch in dem versunkensten menschlichen Herzen haftet das Andenken an menschenfreundliche weise Liebe am längsten, sollte es bey dem gutem Jöch nicht haften! Eure Liebeshaten für und an ihm gehören zu den Samenkörnern, die, wenn sie auch zu ersterben scheinen, doch noch in Früchte ausschlagen, in Früchte zur Erquickung vieler, und, wills Gott! zum schönen Lohn derer die sie ausgestreut haben. — — —

16. April 1809.

— — — Hier den unglücklichen Glücklichen, den sich selbst verzehrenden, alles verschlingenden und nie sattem Hamann zurück. Es ist sonderbar wie mich diese Brieffammlung jedes Mahl stärkt, da ich sie lese; ich sollte es alle Jahre einmal thun. — — —

Ich habe nun des Tacitus Annalen zu lesen angefangen, und bin ganz entzückt davon. Ach Gott, wie viel Aehnlichkeit hat doch die Politik aller grossen Herren, und was ist das für ein Ungeheuer! — — —

4. Mai 1809.

— — — Lies doch, wenn du noch dem Gott Telesphorus³⁾ opferst, zur Recreation die Reise des Feldprediger Schmelzles von Jean Paul, es ist ein excellentes Charakterstück eines hypochondrischen Grillenfängers, ein Ideal, von dem auch ich zuweilen schon einige, doch Gottlob nur schwache Züge an mir wahrgenommen. — — —

1) David Heß 1770–1843.

2) Von einem Besuch bei Joh. Georg Müller.

3) Der Genius der Genuß.

21. Mai 1809.

Noch immer dauern die Durchmärsche¹⁾ fort, und wir dürfen es deßhalb nicht wagen, Euch liebe Freunde zu uns einzuladen. Heute übernachtet das Bataillon Füßlj bey uns, nemlich in unserer Stadt, welches zu den besten Schweizertruppen gehört, es geht auf St. Gallen, wo auch das Hauptquartier ist. Der General ging vor ein paar Tagen hierdurch, ich mußte ihn bewillkommen, wir schienen aber nicht viel Geschmach an einander zu finden. — Ist Euch in Schafhausen nicht bange vor den Tirolern, die so nahe an Euern Grenzen herumschweifen? Das bayerische Depot von Aerialgütern, das hier war, hat sich vorgestern entfernt, man sagt, den Rhein hinunter nach Strasburg. Vielleicht kommt noch gar der Schill, den die theatralischen Berliner aus einem wackern Krieger zu einem Romanhelden und Narren an sich selbst verkünstelt und vergöttert haben. — — —

[Juni 1809].

Aller vorderst föhl ich mich gedrungen, dir mein Lieber, für mich und den Leuzinger und alle ehrliche Christen in der Welt für dein Büchlein²⁾ zu danken. Es ist ein Meisterstück von vielsinniger Anwendbarkeit, du hast noch nichts besseres geschrieben. Herrlich! sagte ich als ich anfang zu lesen, wenn er nur so fort fährt! Und du fuhrest fort wie du anfingst, mit der gleichen Faßlichkeit, Klarheit und Gedankenfülle. Man sieht daß du schon lange und tief über diesen Gegenstand nachgedacht hast, auch der Styl ist schön, beredt und männlich. — — —

Müller an Hegner.

9. Juni 1809.

Bester Freund! Deiner herzlichhen Theilnahme an unserm tiefen Schmerz³⁾ sind wir so versichert, daß wir einigemale schon davon sprachen: wie wird der gute Hegner erschrecken! wie innigst wird er uns bedauern! Du wußtest aus meinen Reden und seinen Briefen, die ich allemal so gern Dir, mein Lieber, mittheilte — wie zärtlich wir uns liebten, wie brüderlich wir zusammenhielten — nun ist alles wie verschwunden, und eine unbeschreibliche Leere dafür in meinem Herzen! Doch Gott ist mir beigestanden, und mit gefaßtem Muth konnte ich die erschütternde Nachricht hören. — — —

— — — am 29. Morgens 5 verschied er sanfft an einer Entkräftung! Die letzten 16 Monate waren ein trauriges Leben für ihn — aber einen solchen Freund über die Bosheit, Dummheit, Verkehrtheit der Menschen, über den Schmerz verfehltter Hofnungen, über alle Gefahren der Zeitlichkeit auf ewig erhaben zu wissen — soll das nicht unsterbliche Freude in den Kelch unserer Thränen mischen!! Nein, Theurer, keinen Augenblick wünsche ich Dich in den Staub zurück! Gegen ihn habe ich mir nichts vorzuwerfen, und für uns lebte die allerzärtlichste reinste Liebe in seiner treuen Bruderbrust. — — —

— — — Die Pariserreise in ihrem Zusammenhang, und andre Ursachen haben ihm beträchtliche Schulden zugezogen. Kriege ich aber die Schriften, so hoffe ich mit Gottes Hülfe und möglichster Anstrengung so viel daraus zu ziehen, daß kein Mensch einen Kreuzer verliere oder nachsehen soll; zugleich aber ihm selbst ein Denkmal zu stiften, das seiner würdig seyn soll. Ich habe die Idee schon im Kopf. Seine Manuscripte aber ganz zu bentützen d. h. Alles, was darin der Bentützung werth ist, dazu reichen meine Jahre nicht hin.

¹⁾ Die Durchmärsche von schweizerischen Truppen, welche unter dem Oberbefehl des Generals von Wattenwyl während des Krieges der Franzosen gegen Oesterreich die Grenze besetzten. Vergl. Troll: Geschichte der Stadt Winterthur, Bd. I, pag. 209 und 210.

²⁾ „Von dem christlichen Religionsunterricht. Winterthur 1809.“ Im Jahre 1811, welches Stokar in seiner Biographie F. G. Müllers als Publikationsjahr angiebt, kam die 2. Auflage des Büchelchens heraus.

³⁾ Johannes von Müller war am 11. Mai 1809 in Rassel gestorben.

Hegner an Müller.

11. Juni 1809.

Dein gefaßter Muth, womit du mein Lieber den erlittenen Verlust erträgst, ist uns allen recht tröstlich, und für mich ein neuer Zug zu deiner Freundschaft; ein ungekünstelter Betrübter ist ein eben so seltener als schätzbarer Anblick. Freylich wirst du eine Leerheit für die Welt fühlen, aber dagegen in deinem Busen eine Fülle neuer, selbständiger Gefühle, die wenn sie auch mit Wehmuth getrübt sind, doch jedesmahl unverschuldetes Unglück als ein Segen begleiten, uns höher stimmen und uns den Sorgen der Kleinigkeiten entheben. — Nun seh ich warum du deine politische Stelle aufgeben mußtest, es wartete eine andre, bessere Arbeit auf Dich! Möchtest du jetzt nur die nachgelassenen Schriften bald und unverfehrt bekommen! Ich zweifle jedoch nicht, daß nicht der König bey der Achtung die er selbst für deinen Bruder hegte und bei den Bemühungen so deßhalb geschehen, die Herausgabe an dich befehlen werde. Hüte dich aber dich zu schnell und gutmüthig in Verbindlichkeiten gegen die Creditoren einzulassen! — — —

Müller an Hegner.

4. Juli 1809.

— — — Wegen meiner Sachen in Cassel bin ich immer in ängstlicher Unruh, und Besorgniß. Einige — ich glaube sogar wohlmeinende Freunde — haben die gräßliche Idee, der Kaiser Napoleon soll den ganzen literarischen Nachlaß für das National-Institut kaufen, und mich mitberufen, daß ich ihn herausgebe und zugleich die Schweizerhistorie vollende!! Ich sage wohlmeinende Freunde (wie jener Bär es gegen den Einsiedler war!) — aber es fängt mir doch an zu ahnden, daß es eine Intrigue seyn könnte, wo die Urheber weniger für Napoleon und sein Institut besorgt sind als für sich selbst. Ich habe nun all mein Möglichstes gethan und declarirt, wofern man das unselige Project nicht gleich aufgebe, daß ich durch den Landammann höhern Ortes Vorstellungen dagegen machen werde. Du kannst nicht glauben wie mich die Sachen plagten und abmartern. — — Mein guter Bruder ist eigentlich am Verdruß gestorben! Das war eine unglückliche Vocation!! — — —

Hegner an Müller.

10. August 1809.

— — — Vexten Montag sind wir von Gais zurückgekommen, wo wir 14 angenehme Tage verlebt haben. Es war gute Gesellschaft da, die sich hübsch zusammienhielt und Abends gewöhnlich einen Spaziergang nach dem Stosß machte. Des Morgens mußte ich wegen der Wolken das Zimmer hüten, und las da den Rabelais, die genialische Saufseele, den ich als französischen Klassiker doch auch gelesen haben muß. — — —

Müller an Hegner.

14. [?] August 1809.

— — — wie man mich in Cassel aufgezügert, wie man mich, selbst nach der — erst am 17 Juli geschehenen! Eröffnung des Testamentes meines Bruders, worin er mit den dürresten Worten befiehlt, alles mir zu schicken, durch eine pedantische Erklärung nur zum Legataire machen wollte; wie Herr Min. Reinhard¹⁾ z. B. unter dem Wort Universalhistorie ein Buch — für oder wieder oder über die Universal Monarchie verstand; wie ich endlich unsern Landammann um Hülfe angehen mußte, (die er mir kräftig leistet) dies und viel anders, auch den Inhalt des Testamentes und das pathetische Abschiedswort an die Eidgenossen — das Alles hoffe ich Dir bald mündlich zu erzählen. — — —

¹⁾ Der französische Gesandte in Cassel.

[1809.]

— — — Was mich — bei dir besonders — oft drückt und unbehaglich macht, ist ein dunkles Gefühl, wie wenig ich dir und andern, mit denen ich in Gesellschaft bin, sey, wie sehr verschrumpft ich sey theils durch Umstände meines Lebens, theils durch eigene Schuld — wie viel Langeweile andere um mich haben müssen und dergl. Ich arbeite wohl gegen diese Stimmung und nenne sie leere Einbildung — aber damit ist noch nicht viel geholfen. Lavater schon hat dieses an mir bemerkt. Es ist eine gewisse Leerheit des Geistes, die nur selten weicht, und Ursache ist, daß ich hier so wenig unter die Leute gehe. Nur bisweilen thauts in mir auf. — — —

Hegner an Müller.

10. September 1809.

Für die Expedition von Appenzellers¹⁾ Aufsatz danke ich in seinem Namen. — Seine Nachrichten von Lenzburg²⁾ waren nicht erbaulich. Ein Haufen von Erziehungs-Handwerksgefelln ohne Ordnung und ohne Zweck. Wer Lust hatte laße was vor, Pedantereien und Gemeinörter. Von Religion als Ingredienz der Erziehung sey kein Wort gesprochen worden. Ein Buch von Pfarrer Schuler aus dem Glarnerland über den Nutzen der Schweizergeschichte bey der Erziehung hätte sollen an alle Erziehungsräthe der Schweiz geschickt werden, man habe aber doch gefunden: die Gesellschaft müße erst etwas geleistet und einen Namen haben, ehe sie obrigkeitlichen Behörden Lehrschriften zuschicken könne. — — —

Nenne dich doch nicht langweilig! Wem die Rede so zu Gebot steht, wie dir, der kann nie langweilig seyn. — Wenn Du einen Fehler im Umgang hast, so ist es mehr die Empfänglichkeit für die Langweile, als das Machen derselben, weil du im Umgang, wie in den Büchern, immer Salz suchest, und wenn du es nicht schnell findest, Ueberdruß in der Miene zeigest; lerne von deinem Bruder, von Rousseau, von Washington etc. vom Wetter und von Alltagsachen sprechen, so bist du ein ganzer Mann, auch für die Gesellschaft. — — —

21. September 1809.

Erschrick nicht, mein Lieber, und zürne nicht, wenn ich dir die Herderischen Gedichte, ohne dabey eine Sönderung gewagt zu haben, wieder zuschicke. Ich habe sie mit aller möglichen Aufmerksamkeit durchgegangen, und allenthalben tiefen Sinn und grosse Ideen gefunden, aber für meinen Geschmack sind sie zu leicht hingeworfen, haben zu wenig poetischen Leib, klar umrissene Form und oft sind gerade da, wo mir diese Mängel am auffallendsten scheinen, die sinnvollsten Stellen; der grosse Geist zeigt sich freilich durchaus, aber nicht immer in seiner Glorie, zu oft spuckt er nur. Summa, ich bin nicht der Mann, um ihm, wie du und Madam Herder es erwarten, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das kannst du selbst am besten, dein poetischer Geschmack ist sehr geläutert, du kennst die Gedichte schon größtentheils alle, kennst die Individualität des Verfassers, und brauchst dich nicht erst in eine charakteristische Uebersicht des ganzen hineinzustudiren.

Nun sind also die Manuscripte³⁾ angekommen, das freut mich! Das wird ein grosser Genuß für dich seyn. Sey nur nicht in der Freude deines Herzens zu offenherzig gegen Horcher und Laurer, lieber Freund, denn schon hört ich hier im Wirthshause von der Aeußerung des Königs⁴⁾ über die Universitäten

¹⁾ J. C. Appenzeller, 1775–1850, Lehrer in Winterthur, Pfarrer in Brütten, Gymnasialdirektor in Biel. Verfasser der Erzählungen: „Gertrud von der Wart“, „Wendelgarde von Linzgau“.

²⁾ Diese Nachrichten bezogen sich auf die Zusammenkunft der Mitglieder der „Schweizerischen Gesellschaft der Erziehung“ (am 30. und 31. August 1809).

³⁾ Johannes von Müller's.

⁴⁾ Jérôme Bonaparte.

und dem Abdicationschreiben deines Bruders erzählen, (letzteres soll aber nicht abgegangen seyn). Der Reid ist groß und sucht alles auf, was nachtheilige Gerüchte verbreiten hilft.

Die Nachrichten über 1798 möcht ich wol einmal sehen, um des Satys willen! Vielleicht könnte ich mich mit fremden Federn schmücken, die mich bis zur Unsterblichkeit hinauf trügen! — — —

24. September [1809].

— — — Die ganze Geschichte von dem Verdruß den dein sel. Bruder hatte, erzählte vor ein paar Tagen im Caffe-Haus Junker Gonzenbach von Hauptweil, der sich hier aufhält, er hatte es von Hrn. Freuler, der bey ihm Schloßprediger war, vernommen. Ich bin gänzlich überzeugt, daß letzterer nichts arges dabey im Sinne hatte; aber man pikt jetzt (besonders in unsern Hauptstädten in der Schweiz) so sorgfältig alle Anekdötchen von dem Verstorbenen auf, daß ich dich bei diesem Anlaß nur aufmerksam machen wollte, auch Unverdächtigen nicht zu viel zu sagen. Sag aber dem Freuler nichts, sonst würde ich von dem Schwäzer Gonzenbach selbst als ein Schwäzer taxirt. — — —

Müller an Hegner.

10. October 1809.

— — — Cotta¹⁾ ist ein äußerst intressanter, vielgeprüfter und ehrlicher Mann, trocken, aber zuverlässig. Was sind andere Buchhändler, die ich und du kennen, für arme Tröpfe gegen den! Und doch diente auch er von der Pique an; er ist gegenwärtig einer der reichsten Würtenerberger, und sing (unter uns gesagt!) mit 20 fl. an! Dabey ist er in allem sehr simpel.

Der 5 Oct. an dem ich zu Tutlingen mit ihm tractirte, hat, Gott sei Lob und Dank! alle meine Sorgen für die Oeconomische Lage meines Bruders getilgt. Mit wie leichtem Herzen reiste ich zurück! Finden, nicht bloß die Einzelnen Werke, sondern die Complete Sammlung viel Subscribenten, wie ich doch kaum zweifeln darf, so bleibt mir und meiner Schwester noch ein etwelcher Ueberschuß. Die Schweizer sind doch noch brave Leute! Von Bern bot mir eine PrivatGesellschaft zur Tilgung der Passiven 20,000 Schweizer Franken, à 3 Prozent auf unbestimmte Jahre an. Gestern Abends eine Privatgesellschaft im Toggenburg eine Beisteuer dazu; ich war so glücklich, bloß den verdienten Dank dafür geben, aber die Großmuth nicht annehmen zu müssen. — — —

Hegner an Frau Prof. Müller.

23. October 1809.

— — — Wenn Sie Schnuppen und Husten und Rheumatismen in allen Gliedern nicht scheuen, meine theure Freundin, so besuchen Sie doch unser Schauspiel, das vor dem Thor in einem bretternen Schopf aufgeführt wird. Es wird von allen Leuten des hiesigen Geschmacks gelobt, besonders von solchen, die nicht bloß auf eine leichtsinnige Weise amüsirt seyn wollen, sondern auch Nahrung für zärtliche Gefühle suchen, und an treuer Minne und altdeutscher Ritterkraft sich laben. Nur Schade, daß von den häufig vergossenen Thränen die ohnedieß große Feuchtigkeit des Plazes noch vermehrt wird. Auch ich muß zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß, wenn die Schauspieler bessere Kleider und Decorationen, mehr Verstand und Geschicklichkeit hätten, nicht viel gegen sie zu sagen wäre. — — —

¹⁾ Joh. Friedr. Cotta, 1764—1832.

Müller an Hegner.

[Herbst 1809].

— — — Eine Frau, die schon 28 Jahre her eine treue mütterlich zärtliche Freundin von mir und nächst meinem Bruder meine fleißigste Correspondentin war, die Herderin ist auch gestorben, am 15. Sept. so sanft, daß die Umstehenden glaubten sie schlafe, da sie bereits tod war. Nachdem sie mit unbeschreiblicher Thätigkeit für ihre Kinder gesorgt und den Nachlaß ihres Vaters glücklich berichtigt hatte, ließ ihr die Vorsehung noch die Beruhigung werden, daß ihre Luise — die eine Luise Lavater für sie war, und für deren künftiges Schicksal sie oft Besorgnisse gegen mich äusserte — sich mit einem wackern Mann zur Ehe verband, und dann legte sich die gute Mutter nieder und entschlief. Wie schön! Ihr letzter Brief an mich, vom 29. Aug. schloß mit der eben gesagten frohen Nachricht, die auch mich innigst erfreute, da ich mit dieser edeln Familie immer so war, als ob ich zu ihr gehörte. Sie und ihr Mann schwebten mir immer wie Heilige vor, und sie waren es mir auch, liebende Schutzensel meines Lebens. Wohl ihnen! — — —

Hegner an Müller.

1. Januar 1810.

— — — Hast du nicht Smollets Reisen durch Italien? ich bin der ewigen deutschen dummen Lobpreisungen des italiänischen Natur- und Kunsthimmels so müde, daß mir der Smelfungus¹⁾ mit seinem Tadel ein wahres stomachale wäre. — — —

23. Februar 1810.

— — — Ohne Zweifel hast du Woltmanns²⁾ Buch von meinem Bruder gelesen — wahrscheinlich aber nicht gekauft, ich lege dir's hier also bei. — Unmöglich kann ich mit Stillschweigen vorbeigehen, was dieser Mann — nicht über seinen historiographischen Charakter (um deswillen hätte ich die Feder nicht angerührt!) — aber über seinen moralischen Charakter sagt, und wie er diesen häßlich verdreht. Manche werden dadurch irre, weil der Kerl so zuverlässig spricht, als ob er allenthalben dabei gewesen wäre. Neid und Eifersucht über einen, der in jedem Sinn über ihm steht, ist's was ihn zu dieser Arbeit trieb. Und was würde man von mir denken, wenn ich alles so gehen ließe? Darum habe ich die 5 Tage her das verdrießliche Geschäft mir gemacht, das Buch recht durchzustudieren, und in beiliegendem Aufsatz (etwa ins Morgenblatt³⁾ zu setzen) zu widerlegen.

Wollte ich böshast seyn, so könnte ich mehr sagen. Woltmann's Briefe an Johannes Müller sind voll der zärtlichsten Aeußerungen. Noch 1808 verschafte ihm der Bruder die Stelle eines fürstprimatitschen Geschäftsträgers zu Berlin. Eben so freundschaftlich sind die Briefe seiner Frau, u. s. f.

Nun die Bitte — aber die dringende Bitte — — — mir den großen Gefallen zu thun, meine Schrift zu lesen — was du weg- oder anders wünschst, mit Bleistift zu bemerken — mir deine freie franke Meinung zu sagen — — —

¹⁾ Den seiner Zeit sehr populär gewordenen Spottnamen „Smelfungus“ gab Sterne in seiner Reisebeschreibung „Sentimental journey through France and Italy“ dem Romandichter Smollet, weil dieser in seinen „Travels through France and Italy“ (1766) sich in unbilliger und spleenischer Art und Weise über Frankreich und Italien ausgelassen hatte.

²⁾ Karl Ludw. von Woltmann, deutscher Geschichtschreiber, 1770—1817. Von ihm u. a.: Johann von Müller. 1810.

³⁾ Morgenblatt für gebildete Stände, 1807 von Joh. Friedr. Cotta gegründet.

Hegner an Müller.

25. Februar 1810.

Hier, mein Lieber, deine Schrift zurück. Ich habe sie zweymal mit aller Aufmerksamkeit durchgelesen, und mich des Eifers deines treuen Bruderherzens gefreut. Volkmanns Buch hab ich nicht gelesen, die Anzeige in den Schottischen Miscellen, wo gesagt wird, Volkmann spreche deinem Bruder die Abstraction und das Ideal ab, machte mir keine Neigung dazu. Was diese Idealisten für Leute sind! Was für Begriffe von Freundschaft sie haben. Erst ein Werk gegen den Freund bey dessen Lebzeiten zu schreiben, und bis zu seinem Tode zurückzubehalten, wo es nicht mehr Schaden oder vielmehr nicht mehr nützen kann! Das ist schändlich! Und welche eine Scharfrichtererey ist diese negative Kritik, wie kann ein Mensch vor dem Richterstuhl bestehen, wo nicht erzählt wird, was er sey, sondern was er nicht sey. — Möchte es dir gelingen, diesem deutschen Eigendünkel, der keinen Sinn für Rindlichkeit des Charakters hat, durch diesen Aufsatz einen Stoß geben zu helfen! — — —

Ich fand nichts darin, das nicht zweckmässig wäre, einige allzustarke Ausdrücke ausgenommen, die ich bemerkt habe. Und dann wünschte ich, du hättest statt „Kantischer Philosophie“ so viel wie möglich „neuere deutsche Philosophie“ gesetzt, denn Kant ist wahrlich an dem tollen Unwesen, das seine Nachfolger (bey denen er ja schon nichts mehr gilt) treiben, so wenig Schuld, als Johannes an allen denen, die an seiner Apokalypse zu Narren geworden. Kant war ein grosser Mann in seinem Fach, wie Herder und Müller in dem ihrigen, und die muß man gehen lassen. Keiner ohne Fehler! — — —

22. April 1810.

— — — Die Briefe von den Geistlichen aus St. Blasien habe ich gern gelesen. Ich liebe diesen Klosterstyl der Mönche. Es ist so etwas gutes, anfängliches (?) unweltliches darin. — Es ist nicht das schönste Juwel in Ittners¹⁾ Krone, das Werkzeug ihrer Aufhebung geworden zu seyn, er mag sagen was er will. — — —

Müller an Hegner.

27. April 1810.

— — — Die herrlichen Ostertage haben mir, besonders da ich in der Kirche eine ziemlich langweilige Predigt hörte, das Herz brennen gemacht, über Frühling und Unsterblichkeit — predigen zu können; und wie oft regt sich die gleiche Sehnsucht mit beunruhigender Lebhaftigkeit! Wenn man nur predigen dürfte, ohne in den Orden treten zu müssen, dessen jetzt herrschender Charakter und Handlungsweise mir sehr zuwider ist! — Sobald ich ein wenig aus den Geschäften heraus bin, so will ich wieder eine Unterrichtsstunde annehmen, nur — um zu meiner eigenen Belegung — über religiöse Materien wieder reden zu können. Hier sind, bis vielleicht auf wenige, alle erstorben, und die Lichter auf den Leuchtern geben wenig Erleuchtung. „Der Hirte schlummert mit den Schaafen“ — wie Herder singt. — — —

Hegner an Müller.

[27. Mai 1810].

— — — Die Zosingerreise²⁾ ist sehr vergnügt abgelaufen. Im Wagen hatten wir einen sehr witzigen lustigen Gesellen den Mahler Emanuel Steiner³⁾, der so schöne Blumenstücke macht. — — — In Zosingen war nebst den gewöhnlichen Künstlern auch Hofrath Horner⁴⁾, ein ebenso männlich starker als bescheidener

¹⁾ Joseph Albert von Ittner, Staatsmann und Schriftsteller 1754—1825. Im Auftrage des Großherzogs Karl Friedrich von Baden löste er die Benedictinerabtei zu St. Blasien im Schwarzwald auf.

²⁾ Zur Versammlung der schweizerischen Künstlergesellschaft.

³⁾ Emanuel Steiner von Winterthur, 1778—1831.

⁴⁾ Joh. Caspar Horner von Zürich, Physiker und Astronom, kaiserl. russischer Hofrath, 1774—1834.

Charakter und der berühmte Akustiker Prof. Chladni, der von Paris kommt, und uns, auf mein Ansuchen hin, seine Experimente über die Sichtbarkeit der Töne machte, herrliche Erscheinungen, die aufs neue von der unbegreiflichen Regularität der Natur zeugen, und die Gesetze offenbaren, die Gott auch in den feinsten Theil der Materie, den uns unsichtbaren Aether, worin sich der Ton schwingt, gelegt hat. Sonst ist dieser Chladni mehr ein physikalischer als platonischer Philosoph und ein unendlicher Parleur, ein kleines altes Männchen, das aussieht wie ein Hexenmeister. — — —

[Mai 1810].

— — — Die letztübersandten Briefe sind meine einzige Lectüre. Wie ist der arme Füssli¹⁾ gefallen, wie traurig endigt sich der liebliche Roman! In der Jugend, wie war er geschätzt, geschmeichelt, emporgehoben von seinen Mitbürgern, das Augenmerk der Stadt, ein Günstling des Schicksals. Welche Freude am Leben, an seiner Lage, an sich selbst! Immer liebenswürdig, edel, geist- und verstandreich. Fröhliches Streben nach politischer und gelehrter Wirksamkeit. Späterhin große Arbeitsamkeit, Studium schweizerischer Angelegenheiten und Geschichten, woraus kleine Schriften entstanden, die mancher freylich grösser erwartet hätte. — Hoher Winkelmannischer und Müllerischer Flug, obgleich beyde seine Freunde waren, wollte ihm nicht gelingen, es fehlte ihm an Kraft der Flügel, er sah wohl nach oben, konnte aber selbst nicht hinkommen. Sein Geschmac war nicht Gefühl, sondern Raisonement, und daher meistens falsch. — Mit Recht geehrt unter seinen Mitbürgern, weit hinausblickend über die engen Grenzsteine, innert welcher sich seine Collegen wohlbehaglich bewegten, konnte er seine Augen auf die höchsten Stellen des Staats richten, und bekleidete auch schon der vorzüglichsten eine, als (nemo ante obitum beatus!) die Revolution und der Antheil den er an ihren spätern Auftritten genommen, ihn dem Haß und der Verfolgung seiner Mitbürger, vielleicht derer am meisten, die ihn vorher beneidet hatten, Preiß gab. — Immer noch geehrt vom Auslande, und im Gefühl seines Rechts und Edelmuths, ertrug er die mitbürgerliche Schmach philosophisch, bis endlich auch noch durch schlechte Handlungen seines Sohnes sein Vermögen gänzlich verloren ging und zu der Schmach noch Armuth sein Theil wurde, und das bitterste Gefühl des Herzens, das Leiden über die Niederträchtigkeit seines eigenen Sohnes. Ach daß ein edler Mann so zu Grunde gehen muß! — — —

[August 1810].

— — — Mein Gedicht Die Wallfahrt der Künstler²⁾ hat bei Cotta nicht Gnade gefunden. Er hat es zurückgeschickt. Das ist eine Herzenszerknirschung für einen Poeten. In Zofingen fanden sie es gut, und wünschten es gedruckt zu haben. Es aber allein drucken zu lassen, war mein Ehrgeiß zu klein, und meine Sparsamkeit zu groß. Es kommt nun anderswo zum Vorschein. — — —

Müller an Hegner.

4. September 1810.

— — — Einen schönern Gruß zu meinem gestrigen 52.sten Geburtstag hätte ich nicht erhalten können, als deinen Seelenhauch in der Ode!³⁾ Simplex sigillum veri; es muß eine glückliche Stunde gewesen seyn, wo du diese in Ihrer Einfachheit so erhabene Ode hingegoßen hast. Ach daß ichs nicht auch kann!! Wie manchmal beseligten mich ähnliche — ich kann nicht sagen Ideen — ähnliche Blicke — durch den Wolkenvorhang dringende Ansichten, Gesichte des Alleinwahren, Alleinbefelgenden! zu denen mein Innerstes, indem es sie fühlt, Music spielt. — — —

¹⁾ Joh. Heinr. Füssli von Zürich, 1745—1832, Geschichtsforscher, Schriftsteller und Staatsmann. Hegner's Brief bezieht sich auf den Briefwechsel Füssli's mit Johannes von Müller (von 1772—1809).

²⁾ Siehe: Hegner's Gesamm. Schriften, Bd. V, pag. 152. Vergl. Hegner's Tagebuch 1811 (7. und 8. Februar).

³⁾ Siehe Hegner's Gesamm. Schriften, Bd. V, pag. 246: „Auf Vergesshöhe“.

Hegnér an Müller.

[October 1810].

Schon war der Haase über dem Feuer, Enten und Hühner waren gestochen, die Better in die vordere Stube gebracht, Confect gebaden, und Frau Elisabeth unter der Hausthüre, um die Gäste zu empfangen, als der haltende Landkutscher verkündigte, sie kommen nicht. Wir machten traurige Gesichter über der getäuschten Erwartung, und das Zurücksinken in die Prosa der Gewöhnlichkeit. Nun wäre es uns freylich sehr angenehm, Euch auf den 23^{ten} bey uns zu sehen, aber wir sind leider durch die gegenwärtigen Umstände der Mutter¹⁾ daran gehindert, die wegen Krämpfen, mit denen sie geplagt ist, nicht mehr bey der Gesellschaft seyn, und doch auch nicht mehr allein auf dem Zimmer gelassen werden darf. Nehmet also unsern Abschlag nicht für ungut, und laßt Euch dadurch für bessere Zeiten nicht abschrecken! — — —

Müller an Hegnér.

18. October 1810.

— — — Ehe du mir deinen Wunsch wegen Perthes Journal sagtest, habe ichs gewagt, schon vor 4 Wochen ihm deine Ode zu schiken, und wollte dich damit überraschen. Eben für dieses Journal wollte ich dich mündlich um Beiträge bitten. Perthes²⁾ (Asmus Tochtermann) ist für Geist und Herz ein trefflicher Mann, und es ist nicht bloß kaufmännische Speculation, warum er das Museum übernahm. — — — Schike mir für ihn, mit (welches ihm freilich am liebsten seyn wird) oder ohne Namen. Du hast würdige Mitarbeiter und machst mir und ihm Freude. — — —

Hegnér an Müller.

18. October 1810.

Hier, mein Lieber, die begehrten Briefe, und grossen Dank dazu! Ich habe jetzt noch Müller-Friedberg³⁾, Pfister,⁴⁾ Planta,⁵⁾ Posselt,⁶⁾ Reinhart,⁷⁾ Sofie la Roche,⁸⁾ die auch bald nachfolgen sollen. Ich muß meine Langsamkeit mit meinen Geschäften entschuldigen.

Wegen der Treue an seinen Grundsätzen, wenn diese schon etwas trocken und trostlos sind, kann man doch Nicolai⁹⁾ einigen Respect nicht versagen. Von Einer Art Verstand, dem leicht auffassenden, rangierenden, hat er eine gute Portion, aber auch nur von dieser Art; und dieses Verstandeskämpchen hält er für die helle Sonne, und will Religion und Menschheit damit beleuchten. Etwas lächerlich ist es, wie sprachreich und zurechtweisend er Müllers Schreibart correct machen will. „Wenn Sie schreiben, sagt er, so bemühen Sie sich, anständig, zusammenhängend, fließend, ohne Flüge, ohne Sprünge, ohne Ausrufungen, ohne fremde Wörter, ohne Scherz mitten im ernsthaften Vortrage zu schreiben; urtheilen Sie bedächtig, und suchen Sie Ihr Urtheil kurz zu fassen etc.“ Das kommt mir vor, wie wenn der Präceptor Hirschgartner selig Lavatern in der edeln Reinkunst hätte Unterricht geben wollen. — — —

1) Hegners Mutter. Vergl.: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1888, pag. 5 ff.

2) Friedr. Christoph Perthes, Buchhändler, 1772—1843; seit 1810 gab er das „Waterländische Museum“ heraus.

3) Karl Franz Müller von Friedberg, 1755—1836.

4) Joh. Christian Pfister, Historiker, 1772—1835.

5) Joseph Planta, geb. 1744, gest. in London 1827; er übersehte Joh. von Müllers „Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft“ in's Englische.

6) Ernst Ludwig Posselt, Historiker, 1763—1804.

7) Fr. Volkmar Reinhart, protestant. Theolog und Kanzelredner 1753—1812.

8) Maria Sophie von la Roche, 1731—1807. Hegnér bemerkt in seinem Tagebuch vom Jahre 1810 (5. Nov.): „Anno 1782 schenkte sie mir in Speyer ihre Geschichte des Fräulein von Sternheim.“

9) Christ. Friedrich Nicolai, 1733—1811.

Für die Mittheilung meiner kleinen Ode an Berthes danke ich dir. Ich weiß nicht wie mir diese kleine Aufwallung von Eitelkeit ankam. Vielleicht ist dein Lob daran Schuld. — — —

Noch eine Bitte. Behalte mir doch deines Bruders Briefe und Schriften über 1798 auf. Sie können mir herrliche Dienste zum überarbeiteten Saly leisten. Keinen Mißbrauch, kein Plagiat zu machen, nicht zu compromittiren, dafür geb ich dir mein Ehrenwort. — — —

Müller an Hegner.

15. November 1810.

Du wirst, mein Lieber, bei Lesung beiliegenden Blattes sagen: steht der langweilige Schreiber mit seinen Wasser-suppen schon wieder da? — Allerdings, aber ich muß mich an die wenden, zu welchen ich das meiste Zutrauen habe.

Die Briefauszüge meines Bruders setze ich fort, und bin nun beym Jahre 1799. Leider muß ich von 98 an viel — gerade die feurigsten beredtesten Stellen der Zeitumstände wegen und aus Schonung für manche sonst verdiente Personen, die noch leben (damals aber den Kopf verlohren hatten) weglassen. — Aber kaum kann ichs übers Herz bringen, nicht ein Vorwort zu einer etwelchen Rechtfertigung des Verfassers beizufügen: denn ich merke — — — daß doch die Mißkenntniß noch nicht aufgehört hat. Hier ist der Entwurf eines solchen Vorworts, und ich bitte dich denselben zu lesen und mir dein ganz freymüthiges Urtheil zu sagen, ob ichs (mit den nöthigen Ausfeilungen) soll drucken lassen — oder ganz weglassen. Rätthst du mir das letztere, so zürne ichs gar nicht. In welcher gefahrvollen Lage ist die Schweiz nicht wieder gerade jetzt wo man von alten Sachen lieber gar nicht reden sollte. Aber, ohne von dir, als von einem Friedensrichter, der diesen Titel im Geist und in der Wahrheit trägt — von dieser Rechtfertigung losgesprochen zu seyn, unterlasse ich sie nicht gern. — — —

Sonst scheinen mir die Briefe von 98 an, besonders die literarischen Artikel weit interessanter als die vorigen: sie sind reifer und gründlicher. Ich wollte, es gäbe ein Anderer diese Briefe heraus; ich bin oft genirt, wenn er von uns, oder mir spricht, und gewiß mit Schüchternheit habe ich manche, mich im Manuscript ermunternde Stelle weggelassen oder aufgenommen. Aber ich habe niemand hier der's thun könnte. — — —

Hegner an Müller.

18. November 1810.

Mich dünkt auch, mein lieber Freund, diese rechtfertigende Einleitung zu den Briefen von 98 sey schicklich. Die Mäßigung und Schonung, womit du von den unvernünftigsten und unbilligsten Urtheilen sprichst, macht dir Ehre und wird gute Frucht bringen. Und wenn ich schon bey denen, welche den Partheyteufel im Leib hatten und noch haben, keine große Wirkung erwarte, noch auch bey denen, die es nicht vertragen, daß man sie übersieht, so gibt es doch noch ein Publikum, das Wahrheit und Grösse verehrt, und sich freut, ihr Andenken so makellos zu erhalten als möglich. — — —

9. Dezember 1810.

— — — Die liebe Mutter ist gestorben; Freytag abends $\frac{1}{2}7$, nach grossen Bangigkeiten noch am Nachmittag lag sie endlich mehrere Stunden ganz ruhig und verschied unvermerkt in unserer Gegenwart. Nun liegt das gute Mutterchen so friedlich in dem Sarg als wenn sie schlief; ich hoffe und glaube, es sey ihr auch eine Wohnung des Friedens dort oben bereitet. Sie war eine treue Mutter an uns, obgleich ihre Liebe wenig Worte machte, so war sie in dem innern Heiligthum des Herzens verborgen. — — — 93 Jahr, 3 Monath, 5 Tage war sie alt. — — —

Müller an Hegner.

10. Dezember 1810.

— — — Wir danken dir für deine Nachricht vom Hinscheid deiner lieben Mutter. Heil der Abgeschiedenen, der Lebensmüden! und ewiger Freudentag und das Land des Friedens und des Lobes empfangen Sie! Ich habe den Brief mit Bewegung gelesen, und mit Freude, Sie erlöset zu wissen, und daß es doch zuletzt nur ein Einschlummern für Sie war. Schön daß du ihr die Grabstätte vor deinem Fenster, und an der Stelle bestimmt hast, wo Sie so manch hundertmal in ihrer Herzensdemuth zur Kirche ging. O wie Vieles wird sich nun abstreifen von ihr, um das neue Wesen auszubilden das einen neuen Namen haben soll, den niemand kennt, als wer ihn empfängt. Mit Empfindungen ruhiger Freude und des Dankes für das, was Ihr an ihr thatet, wie Ihr ihr die 25 letzten Lebensjahre zu erheitern, zu beruhigen suchtet, wie Ihr in der letzten Krankheit gegen sie wart, ging sie hinüber, und diese Empfindungen sind gewiß — wann einige es sind — die unsterblichsten! Das letztmal sahen wir sie in deiner Stube, sie war gerührt und weinte, daß sie so lange leben müßte. Wir haben oft seitdem davon gesprochen. Sie war wie ein Ideal von Großmütterlichkeit und wir beide waren deswegen gern um sie. Der Personen, die uns an die Weise und Sitten unserer Großväter erinnern, sind nun immer weniger, und mit ihnen verschwindet immer mehr die alte Welt. Ihr Andenken wird uns lieb bleiben. — — —

16. Dezember 1810.

Hier, liebster, wirst du deine schöne Ode im Druck lesen. Ich wollte dich damit überraschen, aber du bist mir zuborgekommen. — Perthes, (der brave Mann!) „dankt dir sehr für diesen Beytrag.“ — — — Zwey Wünsche hat aber Perthes überhaupt (ohne Rücksicht auf dich). 1) bittet er sehr, dem Museum Käufer zu verschaffen. Und das, muß ich sagen, verdient es. — — — Zweytens würdest du ihm große Freude durch fernere Beiträge machen, und es scheint, er will dich dafür gewinnen. Du hast so viel in deinem Pult, in Poesie und Prosa, das du mit leichter Mühe so nach und nach zu Tage fördern könntest. Gedichte — einzelne Gedanken (in den rothen octav-Büchleins) — und was weiß ich, alles mehr?

Es macht dir Freude, und mehr noch als dir — mir und vielen Andern. Deine Arbeiten sind alle so reif und vollendet, und so reichsinnig, daß, wenn ich eine Zeitschrift leitete, ich ordentlich darauf geizen würde, von dir sie zu erhaschen. — — —

— — — Die Briefe meines Bruders machen, hie und da, große Freude. Ich fürchte nur immer zu viel stehen zu lassen; obgleich eben die Particularia die er uns sagte, die HerzensErgüsse, sein Herz am schönsten zeigen würden. Was er von Zeit zu Zeit mir über meine Bücher sagt, habe ich meistens stehen lassen. Sage mir frey, ob man es mir nicht als Eitelkeit auslegen könnte, oder wie es dir vorkommt? Neffisch verliert bin ich in meine Arbeiten nicht, ja sobald sie gedruckt sind (dies ist gewiß wahr) mag ich sie nicht mehr lesen. Aber sie sind eben so gut gewiß, als andrer Leute sehr gerühmte Bücher, und da ich immer so zurückgestoßen (zu Zürich gar verachtet werde — weil ich nur ein Schaffhauser bin!) so konnte ich wohl über mich bringen, diese Testimonia drucken zu lassen. — — —

Hegner an Müller.

20. Dezember 1810.

Als wir deinen ersten Brief vom 10 December gelesen hatten, sagte meine Frau: an dieser Sprache erkennt man den wahren Freund! — Ja den erkenn ich in dir, mein Lieber, und danke dem gütigen Himmel für deine Freundschaft. Du meinst es so getreu, so herzlich, so beständig als ich noch niemand erfahren habe. Möge der Bund der treuen Liebe (was ist Freundschaft anders?) unentweicht durch moderne

Empfindsamkeiten, fort dauern bis auch wir hinuntersteigen in die Gruft, und dann herrlicher erwachen im unbekanntem Reiche der Geister!

Die liebe Mutter ruht nun gerade unter meinem Fenster, — — — Ihr nahe Grab macht mir wehmüthige Freude. Das vergaß ich dir noch von ihr zu erzählen, du Freund alter Lieder, daß sie auf ihrem Krankenbette zu weilen alte Gesänge sprach, und ungeachtet sie große Achtung für Gellert hatte, den sie auch auswendig wußte, zog sie doch die alten Lieder die sie noch in der Schule gelernt hatte — Gott ist mein Schild, wenn Sterben gilt und dergl. — vor, und tröstete sich allein mit diesen. — — —

— — — Ich arbeite jetzt in den Abendstunden an einer Legende von Carl Boromeus¹⁾ im Geschmack von Herders: Bruder Leo und Franciscus gingen etc. — aber ich fürchte, das Gedicht werde zu fromm für ein Journal — und dann kann ich nicht so in einem Guß hinwerfen, wie Obliviosus und andere, ich muß mühsam feilen und glätten. — — —

Ich bin an deines Bruders Geschichten. Ich lese sie mit wahrer Ehrfurcht; aber in der mittlen Zeit ist er mir zu abgebrochen, zu kurz, zu viel Kenntniß voraussetzend. Die Briefe spare ich pour la bonne bouche. Gib doch so viel du kannst und frage nichts nach den steifen Zürichern, von denen kein einziger einen lesbaren Brief schreiben kann. — — —

Müller an Hegner.

30. Dezember 1810.

— — — Die „lesenswürdige Parallele zwischen Christianismus und Mohamedismus“²⁾ gefiel mir auch. Es ist aber noch eine andere merkwürdige Differenz: Der Mohamedanismus, einmal aufgestellt, entwickelte sich nicht weiter (der Koran ist dazu zu leer); ja man kann sagen, er hat das Aufstreben des menschlichen Geistes mehr niedergedrückt. Das Christentum hingegen hat sich in jeder Periode neugestaltet; es schmiegte sich an die Bedürfnisse und den herrschenden Geist eines jeden an, so daß seine Freunde allemal glauben konnten, es wäre gerade für diese, ihre, Zeit da. Es wurde oft unterdrückt, aber allemal stieg es wieder empor, und jedesmal noch reiner als es je vorher war. Es ist ein unsterblicher Same in ihm, ein Aether, der in Alles eindringt. — — —

— — — Behaltet uns lieb, und du besonders habe mit meinen großen Unvollkommenheiten, Deditigkeiten, Leerheiten etc. etc. christliche Geduld. Ach wie ist es so alles anders mit mir geworden als ich dachte! wie bin ich oft so niedergedrückt, so gehemmt, so alt! ich will dir gern seyn was ich kann, ich weihe dir mich gern, so viel du mich brauchen kannst; aber ich bin so einsam, so am Verdorren, so trüb und heftig ist der Kelch des Lebens. Wird es wohl je in diesem Leben mir wieder werden, mir selbst zu leben und damit auch andern! — — —

¹⁾ Siehe Hegners Gesamm. Schriften, Bd. V, pag. 168: „Kreuzerhöhung. Eine Legende.“

²⁾ Hegner hatte in seinem hier nicht abgedruckten Briefe vom 20. Dezember Müller auf eine Vorlesung Friedrich Schlegels, die im Vaterländischen Museum erschienen war, aufmerksam gemacht.

